Leitgedanken

aus

Prof. Dr. G. Ruhland's System der politischen Oekonomie

von

Edmund Klapper.

Berlin 1908.

Puttkammer & Mühlbrecht

Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

Leitgedanken

aus

Prof. Dr. G. Ruhland's System der politischen Oekonomie

von

Edmund Klapper.

Berlin 1908.

Puttkammer & Mühlbrecht
Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

Gedruckt in der Buchdruckerei der „Deutschen Tageszeitung“, Druckerei und Verlag Aktiengesellschaft, Berlin SW. 11, Dessauer Straße 6.

Nachdem bereits im Jahre 1903 der I. Band („Allgemeine Volkswirtschaftslehre") und 1906 der II. Band („Entwickelungsgeschichte der Völker") erschienen war, hat Prof. Dr. G. Ruhland soeben durch den (bei Puttkammer u. Mühlbrecht, Berlin W. 56) herausgegebenen III. Band: **„Krankheitslehre des sozialen Volkskörpers"** eine Lebensarbeit vollendet, deren reicher Inhalt, wie in der ersten Besprechung in Nr. 204 der „Tageszeitung" schon betont wurde, nicht in einem Zeitungsartikel gewürdigt, sondern nur in einer Reihe von Einzeldarstellungen soweit skizziert werden kann, um dem Zeitungsleser den Satz zu begründen, den die „Deutsche Agrarkorrespondenz" ihren Betrachtungen voranstellt: In keines denkfähigen Bauern Haus darf dieses Werk ungelesen bleiben, — und kein „zünftiger" Nationalökonom, kein praktischer Politiker wird sich der Notwendigkeit entziehen können, zu den hierin niedergelegten Dokumenten wirtschafts-wissenschaftlicher **Forschung** und praktisch-politischer **Konstruktion** (sei es pro, sei es contra) Stellung zu nehmen. —

Jede im vorangeschickten Sinne gehaltene Einzelbetrachtung muß notwendig zurückgreifen auf den bereits vor fünf Jahren erschienenen ersten Band: „Allgemeine Volkswirtschaftslehre".

I. Grundlagen.

Ruhland stellt sich, von den lebendig geschilderten eigenen Erfahrungen bei Beginn seiner landwirtschaftlich beruflichen Praxis ausgehend, schon in den einleitenden Seiten seines „Systems" in einen scharf ausgeprägten und mit zuweilen bitteren Worten ausgesprochenen absoluten Gegensatz zur herrschenden „historischen" Schule, als deren bedeutendste Vertreter er Roscher und Schmoller in deren Leitsätzen zitiert:

> Roscher: „die Volkswirtschaftslehre beschäftigt sich mit dem, was ist und was gewesen ist, aber nicht mit dem, was sein soll".
>
> Schmoller: „.... die Wissenschaft hat nicht die Aufgabe, unmittelbar auf die Entscheidungen des Tages einzuwirken. Das ist Sache des Staatsmannes".

Dieser herrschenden „historischen" Schule ist nur das „reine Wissenschaft", was sich die objektive Erforschung des Gewesenen und besten Falls des „wirklich Seienden" zum Ziel setzt, und diese Wissenschaft ist, nach eigenem Diktum Schmollers, sich „Selbstzweck", nicht aber ein Mittel zum Zweck der möglichst richtigen, möglichst guten Beeinflussung und vorbereitenden Gestaltung des **Werdenden.**

„Diese „historische" Schule vermag gewiß, und hat sich tatsächlich mit großem Erfolge in der Richtung betätigt: ein sehr reiches

wirtſchafts-wiſſenſchaftliches Detail-Material aus der Geſchichte aller Völker auszugraben und vor uns hinzuſchütten. Aber bei aller Anerkennung des von hundert Gelehrten hierbei bewährten Fleißes und Forſchergeiſtes, wird doch jeder praktiſche Politiker, der ſachliche Arbeit leiſten will, unbedingt den grundlegenden Sätzen Ruhlands zuſtimmen müſſen: Alle dieſe Spezialerhebungen und Spezialunterſuchungen liefern nur wiſſenſchaftliches **Baumaterial**; man mag dieſe einzelnen Bauſteine, wenn ſie aus dem Schutt der Vergangenheit wirklich exakt und unverſehrt herausgegraben ſind, immerhin als „echt", „wahr" und „wirklich" bezeichnen, aber ſie ſind trotzdem „totes" Material. Ein noch ſo großer Haufen ſolchen Baumaterials, ſelbſt von der denkbar beſten Beſchaffenheit, gibt allein weder eine vollkommene Vorſtellung von der ehemaligen Gebäudekonſtruktion und den Urſachen und Umſtänden ihres Einſturzes, noch davon, wie künftig ein beſſeres, fertiges Gebäude konſtruiert werden müſſe, das den Bedürfniſſen der Menſchheit vollkommen entſpreche. Während die „exakte" Wiſſenſchaft der Schule Schmollers den praktiſch-politiſchen Bedürfniſſen des Tages möglichſt entfliehen will und darin ihren höchſten Stolz ſieht, erkennt Ruhland ihr nur die Bedeutung des Handlangertums zu, die gewiß nicht zu unterſchätzende, weil unentbehrliche Rolle des Ziegelſtreichers, Steinmetzen und Brettſchneiders. Aber die fachlich-geſchickteſten Steinmetzen, Maurer und Zimmerer werden praktiſche Bedeutung für die Forderungen des realen Lebens erſt gewinnen, wenn Konſtrukteure da ſind, die den Bauplan entwerfen, und Bauleiter, die den Bau ausführen.

Gegenüber dem mit beſonderer Beſtimmtheit erſt ſeit 1897 vertretenen Grundſatz Schmollers, daß die reine Forſchung ſich ſelbſt genug und daß ſie die allein wahre und echte „Wiſſenſchaft" ſei, verweiſt Ruhland auf andere Wiſſensgebiete. Er zitiert Juſtus von Liebig, der jene agrarkulturchemiſchen Unterſuchungen, die ſich „Selbſtzweck" ſind, geradezu verhöhnt und den wiſſenſchaftlichen Wert ſolcher Arbeiten ausſchließlich nach der Größe des Nutzens beſtimmt, den ſie der praktiſchen Landwirtſchaft bringen. Er beruft ſich ferner auf Hermann Paul: „Gewiß wäre es für die Wiſſenſchaftlichkeit der Tod, wenn der Forſcher bei jedem einzelnen Problem, das ſich ihm aufdrängt, bevor er es in Angriff nimmt, erſt überlegen wollte, ob die Löſung desſelben noch einen anderen, als einen rein theoretiſchen Wert habe. Aber wenn eine Wiſſenſchaft als Ganzes auf die Dauer nichts hervorbringt, was befruchtend auf andere Wiſſenſchaften oder auf das Leben der Nation und der Menſchheit wirkt, ſo ſcheint mir das ein untrügliches Zeichen dafür, daß entweder der Gegenſtand, mit dem man ſich beſchäftigt, die Mühe nicht lohnt oder daß ihr Betrieb ein verkehrter iſt. Es gilt auch hier das Wort Chriſti: „An ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen." Ruhland akzeptiert nach allem als den Leitſatz ſeines national-ökonomiſchen Strebens vollkommen die Einleitungsworte, mit denen der Phyſiker Heinrich Herz ſein berühmtes Lehrbuch über die „Prinzipien der Mechanik" beginnt: „Es iſt die nächſtliegende und in gewiſſem Sinne auch wichtigſte Aufgabe aller bewußten (wiſſenſchaftlichen) Erkenntnis, daß ſie uns befähigt, zukünftige Erfahrungen vorauszuſehen, **um unſer Handeln in der Gegenwart danach einrichten zu können.**"

Für dieſe Auffaſſung des Zweckes und Nutzens national-ökonomiſcher Studien kann Ruhland auch aus dem Kreiſe der praktiſchen Staatsmänner ſich auf keinen Geringeren berufen, als auf Bismarck. Ruhland hatte, auf Empfehlung der bayeriſchen Regierung im Jahre 1887 für eine mehrjährige Studienreiſe zur Erforſchung der Lage der internationalen Getreideproduktion ein Stipendium aus Reichsmitteln erhalten. Bismarck war ſich des Weſens der Getreidezölle als eines nur höchſt unvollkommenen Hilfs- und Heilmittels gegen die „Agrarkriſis“ durchaus bewußt. „Aber bis jetzt hat mir niemand etwas Beſſeres vorzuſchlagen vermocht.“ Bismarck entließ Ruhland auf dieſe Weltreiſe mit der Inſtruktion:

> „Wenn Sie zurückkommen von Ihrer Reiſe und mir beſtimmte Vorſchläge unterbreiten können, von denen ich auch nur einen einzigen mir aneigne, dann werden die Reſultate Ihrer Reiſe auch Sie perſönlich bald in eine Poſition einrücken laſſen, die Sie befriedigt. Wenn Sie aber zurückkommen und mir nur einen „hiſtoriſch intereſſanten“ Bericht erſtatten, dann melden Sie ſich nachher beſſer beim Kultusminiſter.“

Von der „reinen Wiſſenſchaft“, die beſtimmt formulierte praktiſch-politiſche Vorſchläge nicht zu entwerfen weiß, hielt Bismarck alſo offenbar ſehr wenig. Als Ruhland wiederkam, ſaß ſchon Caprivi am „Staatsruder“.

Nicht immer iſt es herrſchende national-ökonomiſche Auffaſſung geweſen, daß die Wirtſchaftswiſſenſchaft ſich ſelber genug, daß ſie Selbſtzweck ſei. Die beiden, jeweilig am tiefſten und entſcheidendſten in das Wirtſchaftsleben der Nationen eingedrungenen Syſteme: das merkantiliſtiſche Syſtem und die Freihandelsſchule, haben vollkommen nach dem Prinzip gearbeitet, eine unmittelbare Beeinfluſſung der Handlungen und Entſchließungen der praktiſchen Staatsmänner und Politiker zu bewirken. Dieſen Erfolg hat das Merkantilſyſtem durch Jahrhunderte hindurch feſthalten können, bis es durch das Freihandels-Syſtem abgelöſt wurde, durch deſſen Lehren ſeit über hundert Jahren Tauſende und Abertauſende praktiſcher Politiker und Staatsmänner ſchulmäßig gebildet und dadurch in ihren ſtaatspolitiſchen Handlungen ganz unmittelbar beeinflußt worden ſind — und noch heute vielfach beeinflußt werden.

Eine dritte, zeitlich zwiſchen den Merkantiliſten und den Freihändlern aufgetretene Schule, die Phyſiokraten, haben — beſonderer Zeitumſtände und Verhältniſſe wegen — einen tiefgreifenden Einfluß auf die ſtaatliche Praxis zwar nicht erlangt, aber ihr Ziel war gleichfalls die unmittelbare Beeinfluſſung der wirtſchaftlichen Politik. Und bei der vierten großen Schule, dem ſozialiſtiſchen Syſtem, ſehen wir heute in den wichtigſten Parlamenten der Welt und in einer überaus weit verbreiteten Tagespreſſe Hunderte und Tauſende von Politikern ſich mühen, den theoretiſchen Lehren die praktiſch-politiſche Anerkennung und Betätigung durch die ſtaatliche Politik zu erzwingen.

Im weſentlichen iſt es alſo nur die „hiſtoriſche Schule“ der Roſcher und Schmoller, die ſich ſelbſt genug ſein will und von dem eitlen Ehrgeiz frei iſt, die politiſchen Handlungen des Tages maßgebend beeinfluſſen zu wollen. Es paßt ihr nicht, daß ihre Wiſſenſchaft „die Magd“ ſein ſoll, die „der Praxis mit der Fackel voran-

leuchtet". Beſchaulich bei der Studierlampe ſitzen, fern vom Geräuſch der Welt — das iſt gemütlicher.

Gewiß: aber auch weniger nützlich. Nie hätte das Freihandelsſyſtem, nach der durch Smiths Nachtreter bewirkten Verhunzung ſeiner reinen Lehre, ſo lange ſich erhalten und noch heute ſo viele Vertreter ſich bewahren können, — und nie hätte Marx ſo viele Millionen Köpfe verwirren und — durch dieſe Wirrniſſe — indirekt ſo ſtarken Einfluß auf die tatſächlichen Maßnahmen der Staatspolitik (gut gemeinte, aber vielfach ungünſtig wirkende Sozialgeſetzgebung) erlangen können, wenn die „hiſtoriſche" Schule ſich nicht auf „Geſchichte" und allenfalls „Kritik" beſchaulich beſchränkt, ſondern, wenn ſie die Notwendigkeit einer neuen poſitiven Konſtruktion rechtzeitig begriffen hätte.

Wir betonen: eine neue, umfaſſende **Konſtruktion.** Denn neben der reichen Anſammlung von einfachen „Bauſteinen" iſt ja auch praktiſch-politiſche **Detail**arbeit innerhalb der Schule Schmollers und neben ihr hergehend gar reichlich in der Neuzeit geleiſtet worden. Das betont Ruhland ausdrücklich, indem er hervorhebt, daß in Conrads „Handwörterbuch der Staatswiſſenſchaften" mehr als zweihundert „Spezialkrankheiten" des Wirtſchaftskörpers von ebenſoviel „Spezialiſten" mit ſiebenhundert „Spezialheilmitteln „bekämpft" werden, wobei faſt jeder Spezialiſt ſeine Spezialkrankheit als die wichtigſte und ſeine Heilmittel natürlich als die beſten anpreiſt.

Dieſem Beſtreben, das darauf ausgeht, **Symptome** wegzukurieren, ſtatt den Körper geſund zu machen, ſtellt Ruhland das Prinzip der organiſchen Therapeutik entgegen. Und den Bauleuten, die Material herbeiſchleppen und Balken zurichten, ruft er zu: daß man die einzelnen Eckſteine und Balken erſt dann zweckentſprechend behauen und zurichten könne, wenn man zuvor den Bauplan entworfen habe, in den ſich die Teilſtücke einſt einfügen ſollen.

Gleichgültig, welchem dieſer beiden Bilder man den Vorzug geben will: beide ſind in gleichem Maße ein plaſtiſch deutlicher Ausdruck dafür, was Ruhland der Methode der herrſchenden „hiſtoriſchen Schule" und dem modernen „Spezialiſtentum" entgegenſtellen will: der einen eine komplette Konſtruktion eines zweckmäßigen **Volkswirtſchaftsbaues.** Den anderen, den „Spezialärzten", eine komplette „Lehre vom geſunden und kranken Volkskörper". — Beides aber zu Nutz und Frommen derer, die als praktiſche Politiker und Staatsmänner an der Geſtaltung der Geſchicke der Staaten und Völker mitzuarbeiten berufen ſind. —

Die wichtigſten Lehren für ſeine neue, konſtruktive Arbeit entnimmt Ruhland naturgemäß der Vergangenheit. Aus der Konſtruktion und dem Verfall der alten Staatenbaue, aus der Entwickelungs-, Krankheits- und Todesgeſchichte aller uns bekannt gewordenen alten Kulturvölker ſucht er die gemeinſame Urſache, das „Geſetzmäßige" herauszuleſen, kraft deſſen ſie zugrunde gehen mußten. Nicht ein dem wirklichen **Naturgeſetz** des notwendigen Todes des menſchlichen Individuums analoges Geſetz; ſondern ein Geſetzmäßiges nur in dem Sinne: daß die gleiche Urſache überall und immer die gleiche Wirkung zeitigte. Und er zieht daraus die Haupterkenntnis: welche Urſache ein Volk, das dauernd fortleben will, rechtzeitig abſtellen muß, wenn es die ſchließlichen Folgen vermeiden will.

Der kritiſchen Betrachtung des poſitiven Teils der Konſtruktionen Ruhlands wird daher eine Betrachtung der Ergebniſſe ſeiner hiſtoriſch-kritiſchen Unterſuchungen der Völkergeſchichte vorangehen müſſen.

II. Aus der Krankheits- und Todesgeſchichte der Kulturvölker.

Faſt die Hälfte des erſten Bandes und den ganzen zweiten Band füllt Ruhland mit den geſchichtlichen Dokumenten über das Werden, Blühen, Erkranken und Abſterben aller Völker, deren nähere Geſchichte überhaupt auf uns gelangt iſt. In abgerundeter, plaſtiſcher Darſtellung ziehen ſo am Leſer vorüber die Geſchichtsbilder der Juden, Griechen, Römer und des islamiſchen Weltreichs. Es folgt das Mittelalter mit der Geſchichte des „Kapitalismus auf päpſtlichem Thron", dem „Kapitalismus auf den Fürſtenthronen", dann die Geſchichte der italiſchen Handelsrepubliken (Amalfi, Piſa, Genua, Venedig) und der Handels- und Kolonialſtaaten nach dem Ausgang des Mittelalters: Portugal, Spanien, Holland, Frankreich, England.

Es iſt nicht möglich, das, was Ruhland hierbei vorführt und wie er es vorführt, an dieſer Stelle genügend zu ſchildern. Auch durch „Stichproben" nicht, denn dieſe müßten, um ein einigermaßen charakteriſtiſches Bild zu geben, ſo zahlreich ſein, daß ſie weit über den für Zeitungsartikel möglichen Raum hinausgreifen würden. Es muß hier der Appell an den Zeitungsleſer genügen: **Leſet es ſelber!** Wir kennen, aus welchen Gebieten immer, kein zweites Beiſpiel geſchichtlicher Darſtellung, das, bei aller gelegentlichen Detail-Schilderung, eine mehrtauſendjährige Geſchichte in allen Grundlagen, Handlungen und Wandlungen ſo lebendig, faßlich-klar und überſichtlich gruppiert uns vorführt. Und nur, wer dieſe **wirtſchaftlichen Dokumente** der Menſchheit in ſein eigenes, ſicheres Wiſſen aufgenommen hat, wird als befähigt gelten dürfen, ein Wort über die Wirtſchaftspolitik des Tages mitzureden und ein Urteil über die beſtmögliche Geſtaltung des **Werdenden** zu fällen.

Das gilt für die Freunde wie für die Feinde der im Schlußbande des „Syſtems" entwickelten poſitiven Konſtruktionen Ruhlands. Die Freunde können nur aus dem eigenen Studium der im erſten und zweiten Bande niedergelegten geſchichtlichen Tatſachen diejenige volle Ueberzeugung und diejenige wirtſchaftliche Entſchloſſenheit und Kampfesmutigkeit gewinnen, die notwendig ſind, um zu verhüten, daß durch die Kompromiſſe der Tagespolitik nicht das **Endziel** verſchleiert und erſchwert werde, ſondern daß **jedem** Kompromiß immer nur beim Vorliegen der fundamentalen Vorausſetzung zugeſtimmt werde: daß er einen, wenn auch nur kleinen, ſo doch tatſächlichen **Fortſchritt zum Endziel** bedeute, nicht aber vielleicht nur eine verſchleierte Begünſtigung eines im ſtillen um ſo gefährlicher fortfreſſenden Uebels.

Und die Gegner der Konſtruktionen Ruhlands werden ein Anrecht darauf, wiſſenſchaftlich ernſt genommen zu werden, erſt dann gewinnen können, wenn ſie uns nachgewieſen haben werden: in welchen Teilen und Stellen die geſchichtliche Darſtellung und Beweisführung Ruhlands unrichtig ſei und aus welchen Gründen er deshalb nicht berechtigt geweſen ſei: aus dieſen Bildern der **Vergangenheit** die notwendige, zweckrichtigere **Geſtaltung der Zukunft** abzuleſen! —

III. Die Lehren der Weltgeschichte.

So wenig es, aus den oben angegebenen Gründen, möglich war, aus Ruhlands weltgeschichtlicher Tatsachendarstellung auch nur einiges hier wiederzugeben, so unumgänglich nötig ist es aber andererseits, hier die **Lehren** zu skizzieren, die Ruhland aus dieser Geschichte zieht. Denn ohne diesen Teil würde jede weiterfolgende Kritik der **positiven** Vorschläge Ruhlands dem Zeitungsleser schlechthin unverständlich bleiben. —

Den grundlegenden Begriff der volkswirtschaftlichen Krankheitslehre findet Ruhland im „Kapitalismus". Die reine Naturalwirtschaft kennt auch in dem arbeitsteiligen Lehensstaate den „Kapitalismus" nicht. Die Ausbreitung des Kapitalismus hat die Einführung des Geldes und die Ausbreitung der Geldwirtschaft zur Voraussetzung. Das Geld ist der einzige und ungemein günstige Nährboden für die Ausbreitung des Kapitalismus. Es lassen sich deshalb drei Entwicklungsstufen für den Uebergang der physiologischen zur pathologischen Entwicklung unterscheiden, nämlich: Naturalwirtschaft, Geldwirtschaft, Kapitalistenwirtschaft.

Das Recht der Naturalwirtschaft im allgemeinen und das Recht an Grund und Boden im besonderen ist überall organisch mit dem betreffenden Volke aufgewachsen. Das kapitalistische Recht im allgemeinen, das Handels- und Kreditrecht im besonderen, ist dagegen im Rahmen unserer geschichtlichen Kenntnisse nirgends mit einem Volke „geworden". Dieses Recht wurde allen Völkern immer erst von einem sogenannten „höher entwickelten", in Wahrheit kapitalistisch durch und durch erkrankten Volke übertragen. Die Rechtswissenschaft bezeichnet diese Uebertragung des kapitalistischen Rechtes mit dem Worte „Rezeption". Im Kapitalistenrecht ist deshalb eine Gemeinschaft aller Kapitalisten-Völker der Weltgeschichte enthalten, während das Agrarrecht der Naturalwirtschaft aus dem lebendigen Bedürfnis jedes Volkes hervorgewachsen ist. An den heute irgendwo geltenden Rechtsätzen für Handel und Geldverkehr hat die raffinierteste Erwerbssucht der Kapitalisten seit Jahrtausenden mitgearbeitet. Dieses Kapitalistenrecht schafft die veränderten Bedingungen, unter denen sich die krankhafte Entwicklung des Völkerlebens im besonderen ausgestaltet.

An dieser pathologischen Entwicklung lassen sich als Regel drei Stufen unterscheiden:

Die erste Stufe des „Handels- und Leihkapitals";
die zweite Stufe des „Industriekapitals";
die dritte Stufe des „Bank- und Börsenkapitals".

Wesentlich verändert wird das Krankheitsbild, sobald der Kapitalismus sich nicht nur innerhalb der Gesellschaft ausbreitet, sondern die Zentralgewalt des Staates in ihrer ganzen Regierungstätigkeit erfaßt, der Kapitalismus also auf dem Fürstenthrone sitzt! So entsteht der Gegensatz des „Kapitalismus in der Gesellschaft" und des „Kapitalismus auf dem Fürstenthrone", dem sich im Mittelalter noch der „Kapitalismus in der Kirche" hinzugesellte.

Das Krankheitsbild in seinem Entwicklungsverlaufe ist bei dem „Kapitalismus in der Gesellschaft" in der Hauptsache folgendes:

Ein naturalwirtschaftlich geordnetes Volk wird von ausländischen Händlern als Vertreter einer kapitalistischen Volkswirtschaft

beſucht. Jedes kapitaliſtiſche Volk iſt arm an Getreide und reich an Geld und Waren. Jedes Volk in Naturalwirtſchaft hat große Vorräte an Getreide und wenig Geld und Waren. Hier ſcheint ein natürlicher Ausgleich möglich. Das kapitaliſtiſche Volk gibt Geld und Waren für den Ueberſchuß an Getreide des agrariſchen Volkes. Faſt ahnungslos werden dabei die Reſerven an Brotgetreide veräußert und ausgeführt. Dann kommt plötzlich ein Mißjahr. Die heimiſchen Getreideerträge allein reichen nicht aus, um den Hunger des Volkes zu ſtillen. Es kommt deshalb zu einer weſentlichen Preisſteigerung für Getreide, groß genug, um eine Getreidezufuhr von auswärts rentabel zu machen. Das hungernde Volk der Naturalwirtſchaft kauft jetzt einen weſentlichen Teil ſeines Getreidebedarfs, nimmt in entſprechendem Betrage Gelddarlehen auf, für deren Rückzahlung es ſich mit ſeinem Vermögen, mit ſeinen Freunden und Kindern, mit ſeiner perſönlichen Freiheit verpfändet. In kurzer Zeit gehört das alles den Kapitaliſten, die nicht immer nur Ausländer ſind, zu deren vielmehr vielfach auch an Herz und Nieren kapitaliſtiſch gewordene Großgrundbeſitzer gehörten, welche durch die Einführung fremder Rechtsgebräuche in der Ausbeutung des Volkes unterſtützt wurden.

Die Reaktion des im Kern noch geſunden agrariſchen Volkskörpers gegen dieſe Ausbreitung des Kapitalismus zeigte ſich in der ſo typiſchen Form der Bauernkriege. Die Bauern verlangen ihr gutes altes Recht zurück und deshalb Abſchaffung des neuen Kapitaliſtenrechtes. Wo die Bauernbewegung die Oberhand gewinnt, führt ſie zur Wiedergeſundung des Volkskörpers. Wo die Bauernkriege verſtändnislos niedergeworfen werden, erfaßt von da ab der Kapitalismus raſch die ganze Volkswirtſchaft. Indes wird auch dort, wo die Bauern ſiegen, und allgemeine Anerkennung mit ihren Forderungen finden, die Ausbreitung der kapitaliſtiſchen Entwicklung zumeiſt nur verzögert, aber nicht dauernd verhindert. Denn dieſe bäuerlichen Bewegungen ſind rein praktiſch-politiſche Bewegungen geweſen. Die Bauern kannten nur ihre eigenen Leiden, die ſie ungerecht zu erdulden hatten. Sie kannten nicht die objektive Natur der Krankheit des „Kapitalismus“. Ihre rein praktiſchen Vorſchläge ſind dem drohenden Uebel gegenüber kein „reines“ Mittel, ſie kennen nur die Abſtellung von vorhandenen Mißſtänden, ſie kennen nicht das mindeſtens gleich wichtige Vorbeugen und Verhüten einer neuerlichen Krankheitsinfektion! So bleiben nach jeder bäuerlichen Reformgeſetzgebung genügend Schlupfwinkel im Volkskörper zum Verbergen der kapitaliſtiſchen Keime und demgemäß zum Wiederausbruch der Krankheit!

Die weitere Krankheitsentwicklung nimmt von jetzt ab weſentlich andere Formen an. Kriege und koloniale Erwerbungen lockten zumeiſt auch dort, wo die agrariſche Bewegung vorher geſiegt hatte, die Bauern aus ihrer Heimat weg. Die glänzenden Siege der Bauernheere bringen ungeheure Kriegsbeuten nach der Heimat. Die ökonomiſchen Verhältniſſe ſcheinen allgemein gegen früher weſentlich beſſer, jedenfalls weſentlich reicher. Ein vorher ungeahnter Aufſchwung von Induſtrie und Handel macht ſich breit. Das Bank- und Börſenkapital kommt bald zur Herrſchaft. Die reich gewordenen Geldfürſten kaufen die Bauern aus und erwerben ſo Latifundien als Luxusbeſitz. Mit den Bauern verſchwindet der Getreidebau. Die Brotverſorgung des Volkes wird eine Sache des

Handels. Der Mittelstand in Stadt und Land verschwindet. Einer kleinen Zahl der reichen Leute steht die Masse der Proletarier gegenüber. Unter einem trügerischen äußeren Glanze wird nur zu leicht übersehen, daß der Volkskörper seine gesunde, kernige feste Natur ganz zu verlieren droht. Das Rennen und Jagen nach Gold und Gewinn, das Ringen um die Weltherrschaft oder doch um die Welthandelsherrschaft hat die zusammengehörenden Volksinteressen über die ganze Welt zerstreut, ganz ungleichartige Völkergruppen zusammengewürfelt, den Bezug von Getreide und Rohmaterial für die gewerblich-industrielle Produktion, den Absatz der industriellen Erzeugnisse überallhin verteilt. Irgendwelche Störungen aus irgendwelchem Wetterwinkel der Erde rufen jetzt im Volkskörper Krisen hervor, die um so leichter bis aufs Mark greifen können, je mehr mit der Längenausdehnung der nationalen Interessen die Verteidigungsschwierigkeiten quadratisch gewachsen sind und je vollständiger inzwischen in der Heimat die gesunden Grundzellen, der Mittelstand, welcher Arbeitswerkzeug und Arbeit in einer Person organisch vereinigt, sich zersetzt haben in wenige „Reiche" und in die Masse der „Besitzlosen". Der Luxus der Reichen wird immer maßloser. Korruption und Verschlechterung machen sich überall geltend. Fast alles scheint bestechlich. Das Bettlerunwesen mit der Armenversorgung wird zu einer öffentlichen Kalamität. Die kapitalistische Entwicklung treibt ihren letzten Krisen zu.

Eine stetig wachsende Zahl von Personen erkennt die herrschenden Zustände als unhaltbar. Weil aber die Krankheit des Kapitalismus fast alle Teile des Volkskörpers erfaßt hat, fehlt den auftauchenden Reformbestrebungen die Anlehnung an gesunde Verhältnisse. Die Reformvorschläge sind deshalb in der Richtung einer Fortentwicklung der herrschenden Krankheitszustände gedacht und werden als „Sozialismus", „Kommunismus" und „Anarchismus" bezeichnet. Die Machtmittel des Staates sind längst nur im Dienste der kapitalistischen Interessen tätig. Zur Eintreibung wucherischer Gewinne der Kapitalisten werden unzählige Kriege geführt. Von einem gewissen Zeitpunkte ab beginnt dann auch in der Heimat der Kampf der „Reichen um die Beute", womit sich soziale Revolutionsströmungen und Ueberfälle äußerer Feinde verbinden. Das letzte Stündlein hat geschlagen, das sich freilich mit seinen furchtbaren Blutszenen dort sehr in die Länge ziehen kann, wo es an einem einigermaßen ebenbürtigen äußeren Feinde fehlt.

Wo der „Kapitalismus auf dem Fürstenthrone" saß, führte in der Geschichte der alten Völker die Konkurrenz mit dem „Kapitalismus in der Gesellschaft" in der Regel zur Beseitigung der fürstlichen Macht. In der Geschichte der neuen Völker wurde dieser Konkurrenzkampf durch die „Verfassung" beendet, soweit sich diese als „reines" Mittel zur Beseitigung des fürstlichen Kapitalismus bewährte.

Der „Kapitalismus in der mittelalterlichen Kirche", der den Kampf zwischen „Kirche" und „Staat" und zwischen „Kirche" und „Kapitalismus in der Gesellschaft", und zwar als verschiedene Reformationsbewegungen, hervorrief, fand seinen naturgemäßen Abschluß durch freiwilligen Verzicht der Kirche auf kapitalistischen Erwerb.

Dies sind, in großen Zügen dargestellt, die Lehren, die Ruhland der Geschichte dreier Jahrtausende entnimmt. Es folgt

in ſeinem Werke nun zunächſt die Darſtellung der früheren Heilverſuche.

IV. Die Heilverſuche der alten Kulturvölker.

Jedem Kulturvolk ſind, wenn es ſeine Erkrankung zu ſpüren begann, natürlich auch Medizinmänner erſtanden, die, nach Maßgabe ihrer jeweiligen Kenntniſſe und Erkenntnis mit mehr oder weniger Erfolg, ſich bemühten, der Krankheit Einhalt zu tun.

Ruhland ſchildert alle dieſe Verſuche in ihren Mitteln und Erfolgen im einzelnen. Er unterſcheidet hierbei fünf Gruppen, von denen vier ſich auf das Volksganze beziehen und eine auf die Spezialgebiete des „Kapitalismus in der Kirche“ und des „Kapitalismus auf den Fürſtenthronen“.

Dieſe fünf Gruppen ſind:

1. Bloße **Symptomen**-Kuren. (Beiſpiele: Das Zeitalter des Perikles; die Politik des republikaniſchen Senats in Rom.)
2. Unvollſtändige praktiſche Heilverſuche ohne vorbeugende Politik. (Die Reform des Propheten Nehemia. Die Makkabäer. Solon. Kleomenes IV. in Sparta. Römiſche Bauernkriege. Gracchen. Cäſar und Auguſtus.)
3. Nur vorbeugende Politik. (Moſes. Lykurg. Mohammed. Karl der Große. Die Zünfte im ſpäteren Mittelalter.)
4. Unvollſtändige „Heilung“ mit vorbeugender Politik. (Die Reformen der Republik Venedig im 14. und 15. Jahrhundert.)
5. Vollſtändige Heilung mit vorbeugender Politik. (Die Beſeitigung des Kapitalismus aus der Kirche und von den Fürſtenthronen.)

Schon dieſe Aufzeichnung läßt erkennen, daß es natürlich unmöglich iſt, alle dieſe Heilverſuche im Rahmen eines Zeitungsartikels auch nur zu ſkizzieren. Wir müſſen uns alſo, den Leſer immer wieder auf Ruhlands Werk ſelber verweiſend, hier darauf beſchränken, die Ergebniſſe dieſer verſchiedenſten Heilverſuche und Heilmethoden hier kurz zuſammenzuſtellen:

1. Die bloß ſymptomatiſche Behandlung des Kapitalismus kann zweierlei Art ſein: man kann in den Symptomen die poſitiven Fingerzeige für die rechte Politik erblicken, wie das perikleiſche Zeitalter, ohne den tiefgehenden Unterſchied zwiſchen geſunden und kranken Erſcheinungen zu ahnen; oder man kann in den Symptomen zwar krankhafte Erſcheinungen erblicken, aber, ohne die tieferliegende Krankheitsurſache aufzuſuchen, ſich damit begnügen, die äußeren Erſcheinungen als ſelbſtändige Krankheiten zu betrachten und zu behandeln, wie es der republikaniſche Senat in Rom getan hat. Die erſtere, politiſche Methode kann den Untergang des Staates nur beſchleunigen, die letztere nur wenig aufhalten.
2. Die unvollſtändigen praktiſchen Heilungsverſuche ohne Prophylaxis haben nur den Erfolg des Tages und der unmittelbaren Gegenwart im Auge, ohne ſich dabei um die Wiederkehr ähnlicher Verhältniſſe in der Zukunft oder um den konſequenten Abſchluß der Reform

auch für Gebiete, auf denen zunächst keine Mißstände empfunden werden, viel zu kümmern. So ist die Reform des Nehemia mit seiner Person wieder in Vergessenheit geraten. So hat die Makkabäer-Reform nur gedauert bis zur nächsten Einmischung des Auslandes. So hatte Solon sich zu wenig gekümmert um die Entstehung neuer Schulden und Abhängigkeitsverhältnisse. So schenkte Kleomenes IV. zu Beginn seiner Reform der Frage zu wenig Beachtung, ob er die Macht besitzen werde, den Kapitalismus auf einem, für ein selbständiges Volksleben genügend großen Gebiete **konsequent** zu beseitigen. Die römischen Bauern hatten vergessen, den eigenen Egoismus auf dem Gebiete der Dispositionsfreiheit über ihre eigenen Grundstücke zu beschränken. Die Gracchen scheiterten, weil sie den herrschend gewordenen Kapitalismus nur auf dem einen Teil der kapitalistischen Latifundien beseitigen wollten, statt die Beseitigung des Kapitalismus im ganzen Volksleben in Angriff zu nehmen. Und selbst Cäsar und Augustus haben einen zunächst ganz unscheinbaren Rest des Kapitalismus: eine größere Zahl von Almosenempfängern neben ihrer persönlichen Alleinherrschaft beibehalten, an dem das Ganze zugrunde gehen sollte.

3. Die Fälle der nur vorbeugenden Politik zeigen sich, mit Ausnahme der Politik des Mohammed, zwar konsequent zu Ende gedacht, aber nicht immer mit geeigneten Machtmitteln zur guten Ausführung ausgestattet und neuen Entwicklungsbedürfnissen nicht genügend gewachsen.
4. Der einzige sehr interessante Fall einer unvollständigen praktischen Heilung mit vorbeugender Politik, den Venedig seit dem XIV. Jahrhundert bietet, bestätigt die theoretische Vermutung, die Auflösung des Staates nicht unbeträchtlich hinausschieben zu können.
5. Dauernd günstige Resultate sind nur dort zu verzeichnen, wo eine rechtzeitige — nicht verfrühte und nicht verspätete — vollständige Heilung auf einem genügend großen Gebiete mit ausreichenden Garantien für die Durchführung sich mit der vorbeugenden Politik verbindet, wie das bei der Beseitigung des Kapitalismus aus der Kirche und vielfach bei Beseitigung des Kapitalismus vom Fürstenthrone der Fall war.

V. Symptomenlehre und Diagnose.

Tief ergreifend sind im dritten Abschnitt des dritten Bandes die knappen Zusammenstellungen der Symptome der Völker-Erkrankungen und die von den jeweilig lebenden größten Geistern hingestellten Diagnosen. Wir können es uns nicht versagen, hiervon zwei Stichproben zu geben.

1. Aus der jüdischen Geschichte.

Symptome:

a) Allgemeines Streben nach Geldreichtum bei zunehmender Einführung des Goldgeldes.
b) Ueberwiegen der Handelstätigkeit. Alles ist eine beliebig verkäufliche Ware geworden!

c) Zunehmende Verſchuldung des Volkes bei Wucherzinſen, Vernichtung des ſelbſtändigen Mittelſtandes, Ausbreitung der Sklaverei.

d) Latifundienbildung und wachſender Reichtum weniger, immer ſchärferer Gegenſatz zwiſchen der Armut der Maſſen und dem Reichtume weniger.

e) Der Staat führt Krieg im Intereſſe des Reichtums, des Königs und der Großkapitaliſten.

f) Wachſende Ausbreitung der internationalen Handelsbeziehungen.

g) Zunehmender Luxus.

h) Hungersnöte in wachſender Zahl.

i) Die guten Sitten der Väter werden durch Uebernahme der Sittenloſigkeit der kapitaliſtiſchen Nachbarvölker verdrängt.

k) Zunehmende Steuerlaſt des Volkes.

l) Flucht der Bevölkerung vom Lande nach der Stadt und Abwanderung nach dem Auslande.

m) Wachſende handelspolitiſche Abhängigkeit vom Auslande.

n) Zunehmende Unzufriedenheit des Volkes. Anſammlung von arbeitsloſen Proletariern in der Hauptſtadt, ihre Unterſtützung aus öffentlichen Fonds, Ausbreitung des Sozialismus und Anarchismus.

Aus der Diagnoſe:

Die zeitgeſchichtlichen Quellen ſprechen: vom „Tanz des Volkes ums goldene Kalb“; von der Unmöglichkeit, „Gott und dem Mammon dienen zu können“; von der Tatſache: „Die Geldfürſten von Juda und Iſrael regierten das Land und der König hatte wenig mehr zu ſagen.“

2. Aus der römiſchen Geſchichte.

Symptome:

a) Zunehmende Verſchuldung des Volkes. Vernichtung des Bauernſtandes, Entvölkerung des Landes, Latifundienbildung.

b) Vernichtung der ſelbſtändigen Gewerbetreibenden durch Gewerbeſklaven, welche von Unternehmern in Fabriken beſchäftigt werden.

c) Der Welteroberung folgt die rückſichtsloſeſte Erwerbsſucht der Römer, die in den Provinzen ſelbſt den Menſchraub im großen organiſieren. Statthalter, Steuerpächter, römiſche Kaufleute und Geldverleiher wetteifern im Auswuchern der Provinzen.

d) Mit dem Verſchwinden des heimiſchen Bauernſtandes iſt die Brotverſorgung des Volkes auf Getreidezufuhren aus immer größeren Entfernungen angewieſen.

e) Ungeheure Wahlbeſtechungen liefern „Brot und Spiele“ für die proletariſierten Bürger.

f) Die Heeresmacht des Staates wird allgemein zur Eintreibung privater Wuchergewinne in den Provinzen und Nachbarſtaaten verwendet.

g) Fabelhafte Zunahme des Reichtumes, des Luxus, der Genußſucht.

h) Fortſchreitende Sittenverderbnis, Erbſchleicherei, Wucher, Erpreſſung, Beſtechlichkeit der Richter und Beamten. Die früher heilig gehaltene unauflösliche Ehe wird zu einem leicht lösbaren Vertrag. Starke Zunahme der Proſtitution, Eheflucht, ſtetiger Rückgang der Bevölkerung.

i) Der alte Adel verſchwindet mehr und mehr. Die politiſche Führung kommt in die Hände der Bankiers. Die Handelsleute der ganzen Welt verſammeln ſich in der Hauptſtadt. Die Bürgerkriege beginnen. Sozialiſtiſche und anarchiſtiſche Strömungen machen ſich geltend.

k) Die Verſorgung der Proletarier auf Staatskoſten führt raſch zur Ausbreitung des Staatsſozialismus auf zwangsberufsgenoſſenſchaftlicher Baſis. Die Prätorianer (Anarchiſten) folgen.

l) Der Staatsbankrott wird chroniſch. Der Rückgang der Bevölkerung dauert an. Rom geht zu Grunde.

Diagnoſen:

„Wozu zwingſt Du nicht der Sterblichen Herzen, ſcheußlicher Hunger nach Gold!“ (Virgil.)

„Bei dem weiſen Manne ſpielt der Reichtum den Knecht, bei dem Toren den Herrn“. (Seneka.)

„Habſucht birgt alle Laſter in ſich“. (Cato.)

„O Bürger! Geld muß man ſich heute vor allem verſchaffen! Tugend und Gerechtigkeit kommen erſt nach dem Gelde! Auf dem Börſenplatze der Geldwechsler wird dies laut gepredigt und Alte und Junge zeigen ſich als gelehrige Schüler“. (Horaz.)

„Habſucht und Genußſucht haben alle großen Reiche zerſtört!“ (Cato.)

„Wollt ihr die Habſucht ausrotten, ſo müßt ihr ihre Mutter ausrotten, die Genußſucht“. (Cicero.)

„Der Reichtum muß natürlich herrſchen und den höchſten Ehren darf nicht nachſtehen einer, der jüngſt erſt als Sklave in die Stadt gekommen, ſobald er erſt reich geworden iſt. Denn bei uns herrſcht des Reichtums heilige Majeſtät!“ (Juvenal).

„Gewiſſe Leute machen ſich ein Vermögen, nicht um leben zu können, ſondern leben wegen ihres Vermögens“. (Juvenal.)

„Kein Verbrechen, keine Schandtat iſt unbekannt, ſeitdem die römiſche edle Einfachheit entſchwunden iſt“. (Juvenal.)

„Kein Laſter des menſchlichen Geiſtes hat mehr Giftbecher gemiſcht, oder öfter das Schwert gebraucht, als die verruchte Begierde nach unermeßlichem Reichtum! Denn wer reich werden will, will es bald werden! aber welche Furcht oder Scham kennt der vorwärts ſtürmende Geizhals?“ (Juvenal).

In gleich packender Weiſe führt Ruhland die Krankheitsſymptome und die Diagnoſen der Zeitgenoſſen uns vor aus Griechenland, aus dem islamiſchen Weltreich, aus den vergangenen Handels- und Kolonialreichen Europas, aus der Geſchichte der Kirche und der Fürſtenthrone. Und allüberall ergaben ſich die genau gleichen Erſcheinungen und Konſequenzen, die ſich um die einzelnen Stichworte gruppieren:

a) Herrſchender Zug der Zeit: möglichſt viel Geld verdienen, gleichgültig wie und wo? Die Berückſichtigung der landwirtſchaftlichen und agrariſchen Verhältniſſe tritt mehr und mehr zurück. Die Intereſſen von Handel und

Industrie, Banken und Börsen werden maßgebend. Fast alles wird zur beliebig verkäuflichen Ware im Strudel des vom Geld allein beherrschten Marktes.

b) Allgemein zunehmende Verschuldung. Wucherfreiheit, Zunahme des Rentnertumes. Vernichtung des selbständigen Mittelstandes. Ausbreitung des Proletariats.

c) Bei wachsendem Reichtum rasche Zunahme des Luxus. Latifundienbildung auf dem Lande. Verschwinden des Bauernstandes. Abströmen der Bevölkerung vom Lande nach der Stadt und dem Auslande.

d) Die Menschen werden immer habgieriger, immer rücksichts- und skrupelloser im Erwerb, allgemeine Verschlechterung der Moral und der Bürgertugenden. Korruption. Wahlbestechungen. Fortgesetzte Fälschungen der öffentlichen Meinung im Erwerbsinteresse.

e) Mit der wachsenden Abhängigkeit der Brotversorgung des Volkes von der ausländischen Zufuhr mehrt sich die Zahl der Notjahre und verschärfen sich die Preisschwankungen.

f) Der Staat dient nicht mehr in erster Linie der Gerechtigkeit, sondern vielmehr den Erwerbszwecken der Reichen. Die Kriege werden eine Form des wirtschaftlichen Erwerbs der Reichen.

g) Um die wachsende Zahl der Proletarier mit der herrschenden Politik im Interesse des Reichtums zu versöhnen, beginnt ihre Versorgung aus der Staatskasse bei Einführung zwangsberufsgenossenschaftlicher Organisation. Die Anforderungen an die Staatskasse wachsen rasch.

h) Die staatliche Politik des Reichtums führt zu kapitalistischen Handelsverträgen, zur kapitalistischen Kolonialpolitik, zur Weltpolitik. Bedenkliche Zunahme der Kriegsjahre.

i) Wachsende Unzufriedenheit der Bevölkerung. Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus, Eheflucht. Abnahme der Bevölkerung. Menschenmangel. Bürgerkriege. Die Auflösung steht bevor.

VI. Pathologische Symptome im Völkerleben der Gegenwart.

Nach der in vorigen Abschnitten gegebenen historischen Feststellung aller aus der zurückliegenden Völkergeschichte sich ergebenden **kompletten** Symptome und Diagnosen, untersucht Ruhland nun: bei welchen Kulturvölkern der Gegenwart alle oder einige Teile jenes schließlich zu einem Gesamtkrankheitsbild sich zusammenschließenden Symptomenkomplexes heute bereits erkennbar zutage treten.

Auch bei diesen Abschnitten müssen wir den Leser in erster Reihe wieder auf das eigene Studium des Werkes Ruhlands verweisen. Seine bezüglichen Feststellungen erfolgen auf der Grundlage einer umfassenden Darbietung sachlich-statistischen Materials, dessen einfachste, flüchtigste Skizzierung an dieser Stelle schon viele Seiten beanspruchen würde! Wir müssen uns hier mit der Feststellung begnügen: Wer irgend einer hier einschlägigen volkswirtschaftlichen

Spezialfrage eine sachlich-statistische Auskunft oder Antwort sucht: der wird in diesen Abschnitten des Ruhlandschen Werkes alles dargeboten finden, was in der gesamten statistischen Literatur von allen beträchtlichen statistischen Forschern bis zur Stunde auf diesen Spezialgebieten zusammengetragen und publiziert worden ist!

Wenn wir also in der hier nachfolgenden Gruppierung der einzelnen, von Ruhland für die Gegenwart bereits als handgreiflich vorliegend erklärten Krankheitssymptome, ab und zu ein statistisches Detail anführen, so will damit nur eine kurze Andeutung von uns gegeben sein, nicht aber eine auch nur halbwegs erschöpfende Skizzierung dieses statistischen Materials überhaupt.

Ruhland hält die folgenden „kapitalistischen" Erkrankungssymptome bei allen führenden Kulturvölkern der Gegenwart für bereits handgreiflich vorliegend:

a) **Alles wird „verkäufliche Ware".**

Am 31. Mai 1808 wurden zum ersten Male im amtlichen Kurszettel der Berliner Börse notiert: . . . 21 öffentliche Fonds
Am 31. Dezember 1870: . . . 358 „ „
Ende November 1907: . . . 2670 „ „

Alfred Neymark beziffert die Gesamtsummen der beweglichen Werte, die an allen europäischen Fondsbörsen zum Handel zugelassen waren,

bis 1896 auf 192 Milliarden Franks
„ 1902 „ 342 „ „
„ 1905 „ 570 „ „

Die Gesamtbetrachtung einer Reihe statistischer Feststellungen (Everts, Calwers, Riessers, von Halles und andere) führt Ruhland zu dem Schluß: daß von dem gesamten versteuerbaren Privatvermögen des deutschen Volkes von 160 Milliarden, heut bereits 80 Milliarden, also die Hälfte, in die bewegliche Form der Börsenwerte übergeführt ist, und ein Sechstel hiervon in die Form ausländischen Kapitalbesitzes.

Für Großbritannien ergibt die gleichartige Untersuchung eine bereits noch stärkere „kapitalistische" Entwickelung: dort sind bereits mehr als zwei Drittel des Volksvermögens in flüssige Börsenwerte umgewandelt.

b) **Der Banken- und Börsenkapitalismus hat schon die Führung und erstrebt bereits die volle Herrschaft.**

Die zu a geschilderte „Mobilisierung" des Volksvermögens begann mit der Gründung von Aktiengesellschaften, also mit dem Prozeß der Aufteilung des Kapitals des Unternehmens in Anteilscheine und solchergestalt der Trennung des Unternehmerkapitals von der Arbeit.

Der ursprüngliche Hauptzweck solcher Gründungen (Begrenzung des finanziellen Risikos, Erleichterung von Erbteilungen) ist der Regel nach längst verschwunden und ist dem modernen Hauptzweck gewichen: die Anteile an die Börse zu bringen und so zum Spekulationsobjekt zu machen.

Neben diesen Gründungsprozessen und, im Hinblick auf den volkswirtschaftlichen Effekt Hand in Hand mit ihnen, ging die zunehmende Verschuldung der Staaten (Einzelbeispiel Deutschland: Anwachsen der Reichs- und Staatsschulden von 1874 zu 1905 von 3,1 auf 15,2 Milliarden! Die Staatsschulden der sechs größten Kulturstaaten beliefen sich 1905 auf 83 Milliarden!)

In der gleichen Richtung liegt weiter: das Anwachsen der Schulden der Provinzen und Städte. (Nach der amtlichen Statistik sind allein in den zehn Jahren von 1897—1906 an den deutschen Börsen 3,3 Milliarden Mark deutsche Provinzial- und Kommunalobligationen neu emittiert worden.)

Ferner: die wachsende Verschuldung des Grundbesitzes. (Schlußzahlen der umfassenden Detaildarstellung: die Gesamtsumme dieser Verschuldung bis 1906 in Deutschland 58 Milliarden, wovon bereits ein Fünftel auf reine, fungible Börsenwerte entfällt.)

Die **„Führung"** in diesem Prozeß der „kapitalistischen Entwickelung haben die Banken, die sich hierzu der Börsen bedienen. (Die sieben größten deutschen Privatbanken hatten 1870: 180 Millionen Grundkapital. Sie haben sich bis 1905 zu vier großen Interessengruppen zusammengeschlossen, nämlich:

1. die Gruppe der Deutschen Bank,
2. „ „ „ Diskontogesellschaft,
3. „ „ „ Interessengemeinschaft Dresdner Bank. — Schaffhausen
4. „ „ „ Darmstädter Bank,

mit einem Aktienkapital und Reserven von zusammen rund 2 Milliarden Mark. Diesen vier Interessengemeinschaften sind bis Ultimo Dezember 1905: 45 Provinzbanken mit 151 Filialen, 273 Agenturen, 16 Kommanditen, 44 Depositenkassen, 83 kleinere Banken und 16 Interessengemeinschaften innerhalb Deutschland angeschlossen. Dazu gehörten im Auslande bis Anfang 1906: 13 deutsche Ueberseebanken mit 70 Niederlassungen.

In diesen Ziffern ist jedoch der ökonomische Machteinfluß der Großbanken noch lange nicht ausreichend zum Ausdruck gekommen. Eine im Jahre 1898 ausgeführte Zusammenstellung aller Aktiengesellschaften, die allein mit der Deutschen Bank in näherer Geschäftsverbindung standen, ergab als Summe des Aktienkapitals, der Obligationen und Reserven 2,200 Millionen Mark. Anfang Mai 1907 wurde von sachverständiger Seite diese Syndikatsherrschaft der Deutschen Bank bereits auf 5 Milliarden Mark geschätzt. Der Vermögenseinfluß der andern vereinigten Banken ist ähnlich hoch. Im ganzen beeinflußt das organisierte Bankkapital der erwähnten vier Hauptgruppen heute rund 20 Milliarden des deutschen Volksvermögens. Zu Anfang der 70er Jahre konnte die Vermögensherrschaft dieser Berliner Großbanken, welche den Kern unserer Bankkonzentration ausmachen. kaum auf 200 Millionen veranschlagt werden. Das bedeutet von 1873 bis 1907 einen Zuwachs des Machtbereichs der Berliner Großbanken um das Hundertfache!

Die Konzentrationsbewegung unserer Großbanken ist damit aber sicher noch nicht zum Abschluß gekommen. Wir haben mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, daß diese rapid wachsende Riesenkapitalmacht in nicht zu ferner Zeit schon in der Hand nur eines Banksyndikats ruht. Dieser so bedenkliche Zusammenschluß der Großbanken ist nicht nur in Deutschland, sondern auch für Amerika, England und Oesterreich heute schon nachweisbar. In dem Maße, als die Konzentration der Großbanken fortgeschritten ist, mußte die Rolle der privaten Bankiers eine andere werden. Ein wesentlicher Teil der besseren Privatfirmen hat sich als Filialen mit den Großbanken verschmolzen. Andere größere Privatfirmen haben der Herrschaft der Großbanken über den Börsenhandel in der Weise Rechnung getragen, daß sie, wenn auch nicht formell, so doch faktisch direkt im Auftrage der Banken handeln und von

diesen als „Einpeitscher“ für Papiere benutzt werden, die die Banken gern unter ein anderes Publikum gebracht haben möchten, als das ist, welches sie selbst dirigieren können.

In gleichem Verhältnis, wie der führende und herrschende Einfluß der konzentrierten Großbanken wuchs, mußte natürlich der Einfluß der staatlichen **Reichsbank** auf die Gestaltung des Kapitalmarktes und des Zinsfußes bis zu der Bedeutungslosigkeit eines mechanischen Thermometers des Zinsstandes zurückgehen. Man vergleiche diese Zahlen:

	Aktienkapital und Reserve	
	1870:	1907:
Reichsbank	150 Millionen	240 Millionen
die sieben Großbanken	250 „	2500 „

Die Reichsbank ist aus der früheren, wirklich führenden Rolle längst in die eines einfachen Funktionärs der Großbanken zurückgedrängt worden.

Das **Instrument,** durch welches die Banken die Führung und Beherrschung des Kapitalmarktes ausüben, ist die **Börse.**

Wie oft schon hat man das Wort gehört: „Die Börse ist das Herz des volkswirtschaftlichen Körpers. Hier strömt das Geld des Volkes zusammen. Von hier aus wird es durch tausend Kanäle hinausgetrieben um auf abermals tausend verschiedenen Wegen zurückzuströmen und den Kreislauf von neuem zu beginnen!“ Tatsächlich ist die Börse ein zentrales Organ nur in unserem herrschenden kapitalistischen Zeitalter. Die „Börse“ ist ein „Markt für fungible Werte“. Alle Börseneinrichtungen sind offensichtlich bemüht, die Kauf- und Verkaufsverträge und durch die Maklerbanken sogar die Personen möglichst gleichartig, tauschfähig, „fungibel“ zu machen, so daß hier die Ausnutzung jeder Gewinnchance durch Kauf und Verkauf, wie die schließliche gegenseitige Verrechnung einen höchst möglichen Grad von Erleichterung gefunden haben. Um die Beteiligung auch der „Außenseite“ an den Börsengeschäften tunlichst zu erleichtern und die Börse selbst recht aufnahmefähig zu machen, hat die Kreditgewährung an der Börse eine ganz außerordentliche Ausdehnung gewonnen. Die höchst raffinierte, juristische Konstruktion des Börsenkredits ist von dem kapitalistischen Erwerbssinn der Jahrtausende ausgearbeitet worden. Wo der Kredit in solchem Maße eine dominierende Rolle spielt, ist die eigentliche Macht in den Händen derjenigen Institute gelegt, die den Kredit gewähren. Daß sind die Großbanken in weitaus erster Linie.

Von sehr großer Bedeutung ist der Nachrichtendienst an der Börse. Die Börse hat nicht nur selbst ein recht hohes Interesse an Nachrichten aller Art, sie wünscht nicht minder lebhaft, daß die Ereignisse innerhalb der Börse als Regel der breitesten Oeffentlichkeit zugänglich gemacht werden, und zwar beides in tunlichster Beschleunigung. Die Spekulanten innerhalb der Börse können nur dann gute Geschäfte machen, wenn eine möglichst große Zahl von Personen außerhalb der Börse sich an ihren Spekulationen beteiligen. Diese „Außenseite“ anzuregen und ihr Interesse möglichst lebhaft zu erhalten, ist im wesentlichen Sache des Börsennachrichtendienstes.

Ruhland schildert in eingehender Darstellung ausführlich die innere Organisation der Börse und die Art, in der die Großbanken in ihr und durch sie „manipulieren“, um den von ihnen erstrebten

Prozeß der immer weitergreifenden Umwandlung **festen Besitzes in „fungible Ware“** zu fördern. All das muß in Ruhlands Werk selber nachgelesen werden. Hier können nur einige Gesichtspunkte und Folgerungen Platz finden:

Unsere Großbanken sind an der Erhaltung der Börse, wie sie heute ist, wesentlich interessiert. Die Börse mit ihrem Nachrichtendienste versteht es weitaus am besten, die „ahnungslose“ Außenseite für die Teilnahme an der Spekulation in Waren und Wertpapieren mobil zu machen. Und trotzdem diese Außenseite in jeder Krisis am meisten bluten muß, sind die trüben Erfahrungen bei der nächsten Hausse vom Publikum meist wieder vollständig vergessen. Gerade die allgemeinere Beteiligung des Publikums, wesentlich erweitert und gefördert durch Gewährung eines maßlosen Kredits, erleichtert den Großbanken die Unterbringung ihrer viel zu großen Neu-Emissionen und damit die fortschreitende Umwandlung des Volksvermögens in Börsenwerte ganz wesentlich. Die fortschreitende Konzentration der Bankgeschäfte hat den Berliner Großbanken etwa eine halbe Million der reichsten Leute als Kunden angegliedert. Dazu beherrschen diese Institute den Börsenkredit fast monopolartig.

Die Börse ist also nicht nur das Institut, das die Marktkurse und Marktpreise festsetzt und den nationalen und internationalen Zahlungsausgleich erleichtert. An der Börse vollzieht sich auch der Prozeß der fortschreitenden Umwandlung des Volksvermögens in Börsenwerte. Von der Börse aus finden die Spekulationsinteressen ihre immer allgemeinere Ausbreitung bis in die entferntesten Winkel des Landes. Gleichzeitig knüpfen Banken und Börsen immer neue und immer mehr kapitalistische Beziehungen zum Auslande. Die Börse in erster Linie ist der verantwortliche Träger des ewigen Auf und Nieder, des fortwährenden Wechsels zwischen Ueberspekulation und Krisis mit nachfolgender Erholung. Und in diese Schwankungen reißt die Börse auch die Zinsfußbewegung mit hinein. Die Börse ist zurzeit volkswirtschaftlich definiert, das Zentralorgan der stetig sich ausbreitenden Herrschaft des Kapitalismus.

VII. Weitere Symptome.

Ruhland zählt dann in weiterer Folge auf:

c) Die herrschende, rücksichtslose Erwerbssucht.

Aus den diesen Abschnitt einleitenden Zitaten nur eins:

Andrew Carnegie sagt in seinem „Evangelium des Reichtums“: „Wie ich sie kenne, gibt es wenige Millionäre, sogar sehr wenige, die frei sind von der Sünde, Bettler geschaffen zu haben.“ Wer wollte bestreiten, daß Carnegie die Millionäre kennt?

Ein wesentliches Hilfsmittel, um als Millionär auch dann noch höchst „angesehen“ zu bleiben, wenn man es nur auf Kosten anderer wurde, bildete die „Umprägung des Wucherbegriffes“. Sie machte geneigt, die schweren Sünden des rücksichtslosen Erwerbs, der über „Leichen“ zum materiellen Erfolg schreitet, leichter zu verzeihen, als das früher üblich war. Selbst die nationalökonomische Wissenschaft ist offensichtlich bestrebt, dieser modernen Entwickelungstendenz tunlichst Rechnung zu tragen. Und unser Recht, mit seiner besonderen Vorliebe für die formale Durchbildung bei sichtlicher Vernachlässigung des materiellen Inhalts der Verträge, begünstigt diese Umprägung der sittlichen Begriffe in hohem Maße.

Ein Beiſpiel:

Aus dem grauen Altertume wird berichtet, daß es einen phöniziſchen Zauberer Dardanus gegeben habe, der die ſchwarze Kunſt verſtand, die Früchte auf den Feldern ſeiner Nachbarn zu verderben (entwerten) oder in ſeine Scheune zu zaubern. Seit dieſer Zeit ſind die Getreidewucherer „Dardanarii", ihre Handlungen als das Verbrechen des „Dardanariat" bezeichnet und beſtraft worden. Die Benutzung falſcher Maße und Gewichte im Lebensmittelhandel und das Einſperren von Ware zum Zwecke der Preistreiberei werden ſpeziell von den Quellen als übliche Verbrechen der Dardanarii bezeichnet, die mit ſehr hohen Geldſtrafen oder auch mit Vermögenskonfiskation, Landesverweiſung oder lebenslänglicher Zwangsarbeit geahndet wurden. Aus dem Römiſchen Recht ſind dieſe Begriffe und Strafen durch Vermittelung der Kirche auch in die Strafbeſtimmungen des chriſtlichen Abendlandes übergegangen. Namentlich die Reichstagsabſchiede und die Reichspolizeiverordnungen des XVI. Jahrhunderts beſchäftigen ſich noch wiederholt mit dieſem Dardanariat. Und ſelbſt in dem öſterreichiſchen Strafgeſetzbuch von 1803, im preußiſchen Landrecht, im code pénal, wie im bayeriſchen Strafgeſetzbuch von 1813 finden ſich noch Anklänge an dieſe uralte Rechtsauffaſſung. Erſt die zweite Hälfte des XIX. Jahrhunderts hat mit der Anerkennung der Wucherfreiheit und des Egoismus als herrſchendes Motiv aller wirtſchaftlichen Handlungen auch die Dardanarii über Bord geworfen. Was bis dahin durch Jahrtauſende ein Kapitalverbrechen war, war von jetzt ab eine legale Erwerbsform geworden. Niemand hinderte mehr die Börſenſpieler, heute die Getreidepreiſe künſtlich ins Maßloſe zu drücken, übermorgen dasſelbe Getreide durch Einſperren und „Schwänzen" ebenſo maßlos in ſeinem Verkehrswerte zu ſteigern. Mit einer gewiſſen begeiſterten Liebe folgt die Wiſſenſchaft dieſem „Wellenſpiel" der Preiſe an den Terminbörſen und erblickt in den neueren geſetzlichen Einſchränkungen der Börſe nur das Reſultat „irregeleiteter Maſſeninſtinkte".

Als man aber den Negern in unſeren Kolonien die Baumwollpflanzung gelernt hatte und ihnen dann in dem einen Jahre ſehr hohe, in dem anderen Jahre ſehr niedrige Preiſe für ihre Baumwolle bot, entſprechend den Preisnotierungen der großen internationalen Baumwollbörſen, da betrachtete der durch keinerlei Theorie verdorbene geſunde Sinn der Neger dieſe Art von Preisbildung als einen ungeheuren Schwindel. Sie gaben deshalb lieber ihre Baumwollpflanzungen auf.

Man muß die gewaltigen geſchäftlichen Erfolge eines Andrew Carnegie hinter ſich haben, um — ohne Verhöhnung in den nationalökonomiſchen Zeitſchriften — ſagen zu können: „Es iſt gut für das Land, daß die Börſenſpieler zu Schaden kommen. Ich wünſchte, ich könnte ein Verfahren finden, das dieſe Spieler auf beiden Seiten zu Schaden kommen läßt. Geldſpekulation iſt ein paraſitiſches Leben von Werten, ohne letztere zu ſchaffen. Es iſt an der Zeit, daß wir Geſchäftsleute, die etwas ſchaffen und Geld auf berechtigte Weiſe verdienen, dieſen Leuten, welche Geld verdienen und keine Werte dafür liefern, die Anerkennung verſagen."

Aber Carnegie wird in der Plutokratie wenig Gegenliebe und viel taube Ohren finden. Die Umprägung des hiſtoriſchen Wucherbegriffs in den modernen Begriff des „erfolgreichen Geſchäfts" hat der Plutokratie eine „Moral mit doppeltem Boden" gegeben. Nur jene Wuchergeſchäfte, die mit einem ökonomiſchen Mißerfolg enden, ſind ein Verbrechen. Jedes erfolgreiche „Geſchäft" aber verdient keinen Tadel. Die Ehre eines Mannes iſt nicht mehr mit

ſeinen Handlungen und ſeinem Charakter, ſondern mit ſeiner wohlgefüllten Geldbörſe, mit ſeiner „Zahlungsfähigkeit“ identiſch. „Arm ſein“ iſt ein Verbrechen, weit ſchlimmer als alle Rechtsverletzungen der Habgier. Der Reichtum aber deckt alle Sünden zu. Gewiß iſt dieſe rein materialiſtiſche Moral noch nicht zur allgemeinen Herrſchaft gekommen. Ueberall ſind noch weite Kreiſe davon frei. Aber kein aufmerkſamer Beobachter kann verkennen, mit welcher Raſchheit die alten Begriffe von Recht und Unrecht durch den „Goldkrebs“ zerfreſſen werden. —

d) **Die moderne „Völkerwanderung“.** Sehr eingehend behandelt Ruhland dieſes Symptom des „Kapitalismus“. Er ſtellt alle hier einſchlägigen ſtatiſtiſchen Daten aus den wichtigſten Kulturländern überſichtlich zuſammen. Auch hierfür müſſen wir den Leſer auf das Werk ſelber verweiſen. Hier nur einige Stichproben:

In Preußen iſt ſeit Gründung des Deutſchen Reiches (1871) bis 1905 der Prozentſatz der Bevölkerung

in den Großſtädten geſtiegen um 280 %,
in den Städten überhaupt „ „ 40 %,
auf dem Lande gefallen „ 19 %.

In 268 ländlichen Kreiſen Preußens betrug in den zehn Jahren 1895 bis 1905 die Abwanderung: 1 347 059 Köpfe!

Von den Spezialſymptomen der Zerſetzung und Dezimierung der Bevölkerung durch die großſtädtiſche Entwickelung ſei hier hervorgehoben. In Berlin entfielen auf je 1000 Ehefrauen:

1875 : 237 eheliche Geburten,
1905 : 109 „ „

Während das äußere Geſamtbild der ziffériſchen Entwickelung des deutſchen Volkes dem flüchtigen Betrachter noch immer nur das Bild eines „Aufſchwunges“ vorzuführen ſcheint, erkennt der ſcharfe Beobachter, deſſen Auge durch die hiſtoriſchen Lehren geſchärft iſt, heute bereits die beginnenden Anzeichen einer Rückbildung und Zerſetzung, wie ſie bei den alten Kulturvölkern unter der Blüte der kapitaliſtiſchen Entwickelung ebenfalls einzuſetzen begann, um dann mehr oder minder raſch zum vollſtändigen Verfall zu führen.

Ruhland erörtert weiterhin die Symptome:

e) der raſchen **Zunahme der wirtſchaftlich-internationalen Beziehungen,** und

f) des **Krieges als einer Form des wirtſchaftlichen Erwerbes.**

Beides hängt aufs engſte zuſammen. Zu den Dutzenden von Staatsmännern, Nationalökonomen und großen Erwerbsleuten, auf deren Aeußerungen und Werke ſich Ruhland in dieſen Abſchnitten bezieht, fügt er die beſondere Autorität eines „Fachmannes“ im wortwörtlichſten Sinne, keines Geringeren als des Generalfeldmarſchalls Moltke.

In der Vorrede der Volksausgabe des „Deutſch-franzöſiſchen Krieges“ ſagt Moltke, daß der deutſch-franzöſiſche Krieg wahrſcheinlich der letzte dynaſtiſche Krieg war, alſo ein notwendiger ſtaatlicher Entwickelungskrieg, und fährt dann wörtlich fort: „Die großen Kämpfe der neueren Zeit ſind gegen Wunſch und Willen der Regierenden entbrannt. Die Börſe hat in unſeren Tagen einen Einfluß gewonnen, welcher die bewaffnete Macht für ihre Intereſſen ins Feld zu rufen vermag. Mexiko und Aegypten ſind von europäiſchen Heeren heimgeſucht worden, um die Forderungen der hohen Finanz zu liquidieren.“

Moltke hatte sein Leben lang seinem Könige gedient. Er konnte es nicht begreifen, daß „Volksheere“ für den Geldsack bluten und kämpfen sollten.

Die Geschichte der Kriege seit 1870/71 hat Moltke Recht gegeben. Von den 24 Kriegen oder Gruppen von Kriegen, welche seit 1870/71 gezählt werden können, dürfen höchstens der russisch-türkische Krieg (1877/78), der serbisch-bulgarische Krieg (1886), der griechisch-türkische Krieg (1897) und vielleicht noch die Sansibar-Blockade mit dem Araberaufstand nicht als reine „Geldkriege“ bezeichnet werden. Bei allen anderen kriegerischen Konflikten lagen die Interessen des Großkapitals zutage. Die spanisch-kubanischen Kämpfe, die etwa 1868 begonnen haben und ihren Abschluß 1898 im spanisch-amerikanischen Kriege fanden, wurden von den kubanischen Spekulanten und von dem nordamerikanischen Zuckersyndikat geführt.

Der Salpeterkrieg zwischen Chile und Peru (1877/78) wurde um die reichen Salpeterfelder geführt. Europäische Bankiers hatten Garantien für die chilenischen Anleihen übernommen, welche diese Kriegsführung gestatteten. Und diese Bankiers hatten wieder besondere Vorrechte in der Ausbeutung der chilenischen Salpeterfelder erhalten. Der Krieg Englands gegen die Buren (1899/1902), welcher England 4300 Millionen Mark kostete, war ein Krieg um Gold und Diamanten, und es war auffallend, daß die Partei der „Goldmänner“ damals in Paris wie in St. Petersburg, in Berlin wie in London gleich energisch und gleich wirksam für die Fortführung des Krieges gegen die Buren eingetreten ist.

Der blutige russisch-japanische Krieg (1904/05) ist hervorgerufen worden durch die Beutezüge des russischen Kapitals in der Mandschurei und Korea. Diese Gebiete aber braucht der aufstrebende Industriestaat Japan als nächstliegenden und deshalb wichtigsten Absatz für seine industriellen Produkte. Dazu kommen seit 1870/71 die fast unzähligen Kolonialkriege der Italiener in Abessinien, der Engländer in Egypten, in Zentral- und Südafrika, in Nordindien und in Australien, der Franzosen in Madagaskar, in Indochina und Nordafrika, der Holländer gegen die Atchinesen und so weiter!

Weitere Symptome des „Kapitalismus“ konstatiert Ruhland in:

g) „Die Zahl der **Reichen** wird immer **kleiner,** die der **Armen** immer **größer.**“

(Ausführliche statistische Darlegungen über die Entwickelung der Vermögensverteilung in Stadt und Land.)

h) Die, den geschichtlichen Vorbildern „kapitalistischer“ Zeitalter entsprechende **Zunahme des Luxus** bei den „Oberen Zehntausend“ und die dadurch bewirkte Anregung zu unsolider Lebenshaltung auch in den mittleren Ständen.

i) Die steigende **„Fürsorge des Staates“** für das beständig zunehmende **„Proletariat“.**

(Der Beginn einer Entwickelung ist unverkennbar, die, nach dem Vorbild „Panem et circenses“ im verfallenden Rom, eine „Versöhnung“ des „Proletariats“ mit der herrschenden Staats- und Wirtschaftsordnung anstrebt, statt den ganzen Volkswirtschaftskörper wieder gesund zu machen und dadurch auch jedes einzelne Glied wieder auszuheilen.

Seit Bestehen der verschiedenen Arbeiterversicherungsgesetze sind (bis Ende 1905) im ganzen in Deutschland rund 70 Millionen Personen mit zusammen rund fünf Milliarden „unterstützt“ worden. — Gegenwärtig werden täglich rund 1½ Millionen, gleich jährlich rund 500 Millionen Mark dafür aufgebracht, — und

trotzdem mußten in der gleichen Zeit die nebenhergehenden Aufwendungen der direkten öffentlichen Armenpflege in den Städten mehr als verdoppelt werden! Der Oberbürgermeister Dr. Adickes hat im Frankfurter Stadtparlament diese Entwickelung in die Worte zusammengefaßt: „Hier (in Deutschland) will man darauf hinaus, sukzessive alles dem Einzelnen abzunehmen und der Allgemeinheit aufzubürden. Dadurch geht das Verantwortlichkeitsgefühl verloren, wie sich das in den vielen Simulationen bei den Krankenkassen zeigt. Bei den Schulen heißt es zuerst: „Schafft unentgeltliche Lehrmittel!"; dann fordert man Frühstück und Mittagessen für die Schulkinder, Kleider und Schuhe und schließlich vielleicht noch Petroleum und Heizung, denn die Kinder sind schlecht genährt und zu Hause fehlt es ihnen an Licht und Wärme. Wo bleibt da die Pflicht des Einzelnen, für sich und die Seinen zu sorgen? Ich muß deshalb davor warnen, aus prinzipiellen Gründen, Wohltaten auszustreuen."

Schön gesagt! Oder richtiger: verdammt schlecht gesagt, so lange dieser Manchesterliberalismus nur diese eine Seite der Medaille so klar erkennt, sich aber hartnäckig gegen die Erkenntnis sträubt, daß hier nur eine „zwingende Logik der Tatsachen" vorliegt, eine notwendige Konsequenz der großkapitalistisch-manchesterlichen Entwickelung!

Aber auch jene Tausende und Abertausende „guter Menschen", die das „große Werk der Sozialreform" in ehrlichster Ueberzeugung, damit wirklich **objektiv** Gutes zu tun, bisher trugen und stützten, werden zu ernstem Nachsinnen über das von Ruhland aufgestellte Urteil kommen müssen: daß diese scheinbar edelste Blüte reinen, edlen Menschentums in Wahrheit als — ein **Symptom schwerer Erkrankung des völkischen Wirtschaftskörpers** anzusehen sei, und daß demzufolge nicht eine weitere Forcierung dieser Symptomenkuren (z. B.: Arbeitslosenversicherung!) einzutreten habe, sondern daß es hohe, höchste Zeit für das Einsetzen einer organischen Therapie sei!

Den Schluß der Symptomenlehre der Gegenwart gibt Ruhland im Abschnitt:

k) **„Degenerationserscheinungen und wachsender Unfriede im Volke".** Die Tatsachen, die Ruhland in diesem ausgedehnten Abschnitt, überall gestützt auf die Statistik der Verbrechen und Vergehen, der Irren- und Krankenhäuser, aus der Buch- und Tagesliteratur uns vorführt, können hier nicht einmal skizziert werden. Immer wieder müssen wir den Leser auf das Studium des Werkes selbst verweisen! Das Gleiche gilt von den einzelnen Daten über die internationale Ausbreitung des Sozialismus, Kommunismus und Anarchismus. Wir begnügen uns hier mit der Wiedergabe des überaus bitteren, aber durch die vorgeführten Tatsachen leider einwandfrei begründeten Appells, mit dem Ruhland diesen Abschnitt schließt:

> „Wer will angesichts dieser allgemeinen Verschlimmerung der Krankheitssymptome am Volkskörper ernstlich behaupten, daß (durch den „besseren" Ausfall der letzten Reichstagswahlen) ein innerer Gesundungsprozeß schon eingeleitet worden wäre?!"

In der Tat: Wer an diese tiefsten Probleme des Volkslebens nur mit dem Wahlzettel herangeht und flüchtigsten Eintagserfolg für Weltgeschichte hält — der hat noch einen weiten Weg, bis er's wirklich erfaßt! —

VIII. Das Getreide als Ausgangspunkt.

Ehe wir uns den in der ſyſtematiſchen Einteilung des Ruhlandſchen Werkes nun folgenden Schlußſtücken: **„Diagnoſe“** und **„Heilung“** zuwenden, ſind, zum vollen Verſtändnis dieſer Schlußſteine ſeines Werkes, erſt die Grundbegriffe hier noch vorzutragen, die Ruhland in den erſten Bänden über ſeine Auffaſſung vom **„Kapital“**, von der **„Arbeit“** und vom **„Kapitalismus“** entwickelt. Ebenſo iſt der Ausgangspunkt ſeiner ganzen Unterſuchung vorerſt zu ſchildern.

Die bisherigen nationalökonomiſchen Syſteme hatten verſchiedene Ausgangspunkte gewählt. Das Merkantilſyſtem, das bis gegen Mitte des 18. Jahrhunderts auch theoretiſch unbeſtritten herrſchte, ging vom inländiſchen Vorrat an barem Gelde aus, ſuchte lediglich im Bargeldreichtum der Völker die Quelle des Nationalwohlſtandes. Das in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ihm theoreriſch entgegentretende phyſiokratiſche Syſtem nahm den (landwirtſchaftlich genützten) Grund und Boden zum Ausgangspunkte. Adam Smith begründete dann ſein Syſtem, und damit die Freihandelsſchule, auf der Lehre vom (allgemeinen) Gütervorrat (Güterreichtum) der Nationen. Und Karl Marx baſierte die moderne ſozialiſtiſche Schule lediglich auf dem ganz engbegrenzten Begriff der „Lohnarbeit“.

Ruhlands eingehende Kritik aller dieſer verſchiedenen „Syſteme“ iſt von einer Objektivität getragen, für die ſich im ganzen hiſtoriſchen Kampf dieſer miteinander ſtreitenden Schulen nur ſehr wenig Vorbilder finden. Er weiſt zwingend nach, daß und aus welchen Gründen alle dieſe einzelnen „Syſteme“ als Kinder ihrer Zeitverhältniſſe notwendig in Erſcheinung treten mußten, in welcher Richtung und bis zu welchem Grade ſie demgemäß auch für ihre Zeit nützliches Neues wirkten; und welcher Reſtbeſtandteil dauernden Gewinnes von ihnen allen auch heute noch nachwirkt.

Die Betrachtung der Einſeitigkeit aber, mit welcher der Merkantiliſt nur das Geld, der Phyſiokrat nur den Boden, die Schule Smiths nur die abſolute Summe des Kapitalreichtums (Gütervorrates) und der Sozialiſt nur die „Lohnarbeit“ volkswirtſchaftlich wertet, führt Ruhland dahin, zum Ausgangspunkt ſeines Syſtems das **„Getreide“** zu nehmen, als den typiſchen Ausdruck für die „Lebensnahrung- und Notdurft“, wie er bereits in der Bitte ſich findet: „Unſer täglich Brod gib uns heute“. Als ſolcher typiſcher Begriff gefaßt, bildet das „Getreide“ offenbar die fundamentale Grundlage für das „Wohlergehen“ der Völker, in dem doch aller „Geld“- oder „Güterreichtum“ als Endzweck für die Menſchheit ſchließlich gipfeln ſoll. Ebenſo beſteht die innigſte Beziehung zwiſchen dem „Getreide“ als Ausgangspunkt volkswirtſchaftlicher Betrachtung und dem phyſiokratiſchen Ausgangspunkt vom „Grund und Boden“. Und endlich iſt offenbar das „Tägliche Brot“, in der übertragenen Bedeutung des Ausdrucks, das Geſamtziel jeglicher „Arbeit“, nicht bloß der in ſozialiſtiſchem Sinne gefaßten „Lohnarbeit“.

Auch entwickelungsgeſchichtlich tritt das „Getreide“ in ſeiner alle anderen menſchlichen Güter überragenden Bedeutung klar hervor. Ohne Geld hat die Wirtſchaft der Menſchen wahrſcheinlich Jahrtauſende hindurch beſtanden. Ohne Getreide wäre ſie

undenkbar. Die ausſchließlich geldwirtſchaftliche Auffaſſung der politiſchen Oekonomie gleicht einer Bautechnik, die das Fundament vergaß. — Der ganze gewaltige Komplex hiſtoriſcher Ereigniſſe, den die Geſchichte unter dem Wort „Völkerwanderungen“ zuſammenfaßt, waren getreidepolitiſche Maßnahmen und Expanſionen dieſer Völkerſchaften. (Im engſten Sinne „Getreide“-politiſche Maßnahmen, und nicht etwa ſolche, die auf Gewinnung neuer Weideplätze ſich richteten. Die neuere Forſchung hat dieſe ältere Annahme widerlegt.) Seit den Wanderungen der iſraelitiſchen Erzväter nach den Kornkammern Joſefs in Aegypten, bis zu der durch die chroniſch gewordenen Getreidenöte bedingten Ueberſiedelung der Römiſchen Kaiſer nach Konſtantinopel und weiter bis zu den umfaſſenden Wanderungs- und Siedelungszügen des ganzen Mittelalters zieht ſich immer der eine Leitfaden: der Getreidebedarf der Völker. Zeitenweiſe verſuchte man, die Politik der Getreidewanderung zu erſetzen durch die Politik der Getreidelager. Aber immer, wenn man dabei nicht auf die Stärkung des heimiſchen Getreidebaues, ſondern auf die Getreideheranſchaffung durch den Auslandshandel das Hauptgewicht legte, brach über kurz oder lang die Kataſtrophe umſo gewaltiger herein.

Auch ganz formell hat durch ſehr lange geſchichtliche Perioden hindurch das Getreide als Wertmeſſer im Tauſchverkehr und direkt als „Geld“ gedient. Und ſchon vor 5000 Jahren, als in Babylon zuerſt das Metallgeld aufkam, das nach dem Gewicht kurſierte, wurden als „Normalgewichte“ für die Wage Getreidekörner gewählt. 1 „Karat“ Gold = 3 Gerſtenkörner oder 4 Weizenkörner; 1 „Grän“ = 1 Gerſtenkorn.) Beim althebräiſchen Gelde war ein großer „Scheckel“ = 360, ein kleiner = 180 Gerſtenkörner. Und noch um 1500 hat Heinrich VII. von England angeordnet, daß der 20. Teil einer Unze Troygewicht = „32 Weizenkörnern aus der Mitte der Aehre“ ſein ſoll.

Weitaus bedeutungsvoller als dieſe mehr formale Berührung der Begriffe „Getreide“ und „Geld“, und ebenſo weitaus bedeutungsvoller als die früher geſchilderte Getreide-Wanderungspolitik alter Völker, iſt für die Wahl des „Getreides“ als Ausgangspunkt ſeines Syſtems bei Ruhland naturgemäß die große Bedeutung, die das Getreide auch in moderner Zeit für das Volkswohl noch beſitzt und immer beſitzen wird. Auch im Verlauf der neueren Geſchichte der Völker bietet vielleicht nichts anderes ſo ſehr den bezeichnendſten Ausdruck der wichtigſten Ereigniſſe und der geſamten kulturellen Entwickelung, als die Bewegungslinie der Getreidepreiſe. Ruhland weiſt das in überraſchender Weiſe durch eine Kurve nach, die den Weizenpreis in Straßburg für die letzten fünf Jahrhunderte zum Ausdruck bringt. Es folgert mit Recht hieraus: „Was die Temperaturkurve im phyſiſchen Leben des einzelnen Menſchen bedeutet, das bedeutet im Wirtſchaftsleben des Volkes die Kurve der Getreidepreiſe. Wie jede Zickzackbewegung der Temperaturkurve beim einzelnen Menſchen auf eine ernſte Kriſis deutet, ſo deutet auch jede ſtarke Zickzackbewegung der Getreidepreiskurve mit voller Sicherheit auf eine tief einſchneidende wirtſchaftliche Kriſis, die bei häufiger Wiederkehr auch das Wirtſchaftsleben des Volkes vor die Alternative ſtellt: entweder den Weg zur Beſſerung zu finden oder zu Grunde zu gehen. Es darf deshalb geſagt werden, daß das Getreide die wichtigſte Güterkategorie der Menſchheit iſt.“

Ruhland vertritt den Fundamentalsatz, daß es einer der wichtigsten Ziele der Wirtschaftspolitik zu sein hat, die Schwankungen der Getreidepreise nach oben und unten zu verhüten und den Preis auf einer mittleren Linie zu konzentrieren, daß aber die Neigungsrichtung dieser mittleren Linie eine mäßig nach oben gerichtete sein muß. Langsam stetig steigende Getreidepreise und fortschreitend aufwärtsstrebende allgemeine Wohlfahrt und Kultur bedingen sich absolut.

Gegenüber der ganz unverständigen Propaganda, die von den „liberalen" Politikern und „Volkswirten" im „Konsumenten-Interesse" zugunsten immer fortschreitender Verbilligung der Getreidepreise betrieben wird, verweist Ruhland auf die Tatsache, daß die leitenden Volkswirte aller bisherigen Wirtschaftssysteme den fundamentalen Unterschied zwischen den Gesetzen und Erfordernissen der Getreidepreisbewegung und der Preisbewegung der industriellen Fabrikate sehr wohl erkannt haben und daß sie für das Getreide eine gute und steigende Preistendenz als volkswirtschaftlich erwünscht und notwendig in Anspruch nahmen.

Schon in der merkantilistischen Literatur des fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts finden sich sehr nachdrückliche Hinweise auf die ausschlaggebende Bedeutung guter Getreidepreise für die allgemeine volkswirtschaftliche Entwickelung. Nachdem aber die merkantilistische Politik in ihren praktischen Maßnahmen doch mehr zu einer künstlichen Herabdrückung dieser Preise (im Interesse der Manufakturgewerbe) hinneigte, trat der Begründer des physiokratischen Systems, Quesnay (1766), auf das entschiedenste gegen diese Politik auf. Es geschah dies unter dem schon von Sokrates uns überkommenen Motto: „Wenn der Ackerbau gedeiht, so gedeihen mit ihm alle anderen Künste; geht er aber zurück, so verfallen mit ihm auch alle anderen Erwerbszweige, sei es zu Lande, sei es zu Wasser". Und Quesnay betont hierzu: „Das Gedeihen des Ackerbaues ist von guten Getreidepreisen, welche dem Landwirt einen reichlichen Gewinn lassen, unzertrennlich." Der Vorläufer Smiths, Josiah Tucker (1711—1799) hat bereits das Gesetz normaler volkswirtschaftlicher Entwickelung dahin formuliert: „Mit dem Steigen der Kultur werden die Bodenprodukte teurer, die Kapitals- und Arbeitsprodukte aber wohlfeiler." Und Smith selber schließt sich dieser Auffassung mit den Sätzen an: „Ist die vollendetste Kultur eines Landes die größte aller Segnungen, so muß auch die natürliche Erhöhung der Getreidepreise bei fortschreitender Kultur nicht wie eine Kalamität, sondern wie der Vorbote des größten Segens betrachtet werden." Selbst der eifrigste und geschickteste wissenschaftliche Vertreter der händlerisch-großkapitalistischen Interessen, David Ricardo, erklärt, daß die Landwirtschaft einen legitimen Anspruch auf „lohnende Preise" ihrer Produkte habe und er fügt erläuternd hinzu: „Der Ausdruck „lohnende Preise" bedeutet die Höhe, wonach alle Auslagen einschließlich der Rente ersetzt werden und der Erzeuger noch einen anständigen Gewinn aus seinem Betriebskapital zieht." Der Vertreter des reinen Freihandels, J. B. Say, will das Volk durch staatliche Intervention vor übertriebener Höhe des Getreidepreises schützen; aber er hält, gegebenenfalls, ebenso Maßregeln gegen einen außerordentlichen Tiefstand für

wichtig, weil sonst der Ackerbau zurückgehen könnte. Robert Malthus erklärt einen hohen Preis der landwirtschaftlichen Produkte für das sicherste Zeichen und die notwendige Wirkung überlegenen Reichtums der Völker; namentlich habe auch die Arbeiterklasse von zu niedrigen Getreidepreisen eher Nachteile als Vorteile. James Anderson sagt: „Ich glaube nicht, daß ich ein Menschenfeind bin, ich empfinde aber alle die Nachteile, die aus einem unverhältnismäßig niedrigen Getreidepreise entstehen, so tief, daß ich mir nichts Nachteiligeres für die Nation denken kann und nichts, wogegen man sich mit größerer Vorsicht verwahren müßte, als gegen einen zu niedrigen Getreidepreis, es sei denn, ein viel zu hoher Preis für Getreide.“ Von den klassischen deutschen Nationalökonomen treten Thunen und Friedrich List mit allem Nachdruck für die allgemeine volkswirtschaftliche Notwendigkeit und Nützlichkeit guter Getreidepreise ein. Des amerikanischen Klassikers, Henry Careys, volkswirtschaftliche Parole lautet: „Hohe Getreidepreise und hohe Löhne.“ Und Marx endlich, der große Begründer des Sozialismus, verkündet apodiktisch: „Das System des Freihandels in Getreide führt zur Verbilligung der Getreidepreise und beschleunigt damit die soziale Revolution. Deshalb bin ich für den Freihandel in Getreide.“

So die führenden Geister aller Zeiten und nationalökonomischen Schulen. Diese literarischen Beispiele genügen; und aus der Praxis des Tages darf man noch die Frage anfügen: Wohin richtet sich die moderne „Völkerwanderung“? Geht die Binnenwanderung der deutschen Arbeiter vom deutschen Westen nach dem „billigeren Brot“ im Osten und aus der teuren Großstadt nach dem wohlfeileren Lande? Und fließt der Strom der ausländischen Wanderung aus den Staaten hoher volkswirtschaftlicher Kultur nach den „billigen Kornkammern“ des Ostens, wo die Tonne Weizen für 30—50 Mark zu haben ist? Oder vollzieht sich die Binnen- wie die Außenwanderung nicht in jedem Betracht entgegengesetzt? Schon Bismarck hat das vor dreißig Jahren ausgesprochen, als er zur Begründung der Vorlage der ersten Getreidezölle im Reichstage sagte: „Wenn wir als richtig annehmen wollten, daß niedrige Kornpreise ein Glück seien, so müßten die Länder im Osten, welche die wohlfeilsten Getreidepreise haben, die Länder der unteren Donau, der Theiß, Südrußland in wirtschaftlicher Beziehung die glücklichsten, wohlhabendsten, kräftig entwickeltsten Länder in Europa sein. Und so müßte auch innerhalb des Deutschen Reiches die Wohlhabenheit und das wirtschaftliche Wohlbehagen nach Osten hinsteigen und Ostpreußen müßte nach meiner Berechnung um 25 bis 30 pCt. glücklicher sein, als das Elsaß und der Breisgau. Wenn aber diese Erwartung nicht zutrifft, so kann auch unmöglich die Annahme richtig sein, von der wir früher ausgegangen sind.“

Eingehend legt Ruhland auch den Einfluß dar, den, nach den Beobachtungen aller großen Statistiker, ein zu hoher, wie andererseits auch ein zu niedriger Getreidepreis auf die Geburten, Todesfälle und Trauungen, auf die Moralität der Völker (Zu- oder Abnahme der Verbrechen) und auf die Armenlasten nimmt. Ueberall ergeben sich die Zeitperioden normalmittlerer Getreidepreise als die für alle diese sozialen Verhältnisse günstigsten.

Aus der Gesamtheit aller hier nur kurz skizzierten Darlegungen zieht Ruhland das Ergebniß: Das Getreide und seine

Preisbewegung nehmen einen unvergleichlich weit reichenden Einfluß auf alle Gestaltungen und Vorgänge im Leben der Völker; es eignet sich daher, wie nichts Anderes, zum eigentlichen Normalmaßstab der wirtschaftlichen und sozialen Entwickelungen und daher zum Ausgangspunkt einer systematischen Volkswirtschaftslehre.

IX. „Arbeit", „Kapital" und „Kapitalismus".

In einzelnen der bisher bereits erschienenen kritischen Besprechungen des jetzt herausgegebenen letzten Bandes seines „Systems" tritt gelegentlich die Auffassung hervor: Ruhland unterschätze die nützliche Bedeutung des „Kapitals"; er scheine in einer prinzipiellen Gegnerschaft zum „Kapital" zu stehen und von einem prinzipiellen Interessengegensatz zwischen „Kapital" und „Arbeit" auszugehen.

Diese Ansicht beachtet nicht, daß Ruhland seine grundlegende Auffassung der Begriffe „Arbeit" und „Kapital", und den ganz fundamentalen Unterschied zwischen der volkswirtschaftlich gesunden Funktion des „Kapitals" und dem Begriff des Erkrankungszustandes, den er als „Kapitalismus" bezeichnet, schon vor fünf Jahren in dem damals erschienenen ersten Bande seines Systems ausführlich gegeben hat. Wenn Ruhland daher jetzt im dritten Bande vielfach kurzweg vom „Kapital" als dem Lebensstörer im volkswirtschaftlichen Organismus spricht: so meint er damit, ganz selbstredend, niemals den der ehrlichen Arbeit verbündeten Gütervorrat, niemals den aus den Arbeitsprodukten ersparten und der produktiven Arbeit wieder dienstbaren Güterreichtum des einzelnen wie der Gesamtheit. Und niemals unterscheidet er hierbei, bei diesem nützlichen Gütervorrat, zwischen „Klein"-Kapital und „Groß"-Kapital als etwa an sich gegnerischen, an sich schon Gesundes oder Ungesundes bezeichnenden Begriffen. Sondern, wo er im dritten Bande gegnerisch vom „Kapital" schlechthin spricht, ist damit, gemäß den grundlegenden Ausführungen des ersten Bandes, das Wort „Kapital" stets nur der kürzere Ausdruck für die „schädliche Kapitalanwendung", wie sie beim „Kapitalismus" zum Ausdruck und zur völkerzerstörenden Betätigung gelangt. Dieser „Kapitalismus" ist auch durchaus keine Quantitätsfrage. Das größte Kapital kann sich volkswirtschaftlich nützlich, das kleinste kann sich schädlich betätigen. Nicht die Quantität bildet das Kriterium, sondern die Art der Anlage und der Betätigung.

Hier die grundlegenden Feststellungen aus dem ersten Bande des Systems:

1. Alle nationalökonomischen Schulsysteme sind aus dem praktisch-politischen Bedürfnis ihrer Zeit hervorgegangen. Zunächst das Merkantilsystem, als ein Finanzsystem, mit dem Endziel des Bargeldreichtums. Seine logische Fortsetzung war Smiths Lehre vom Güterreichtum und freien Güteraustausch. Und als dessen natürliche Konsequenz erscheint der Sozialismus zur einseitigen Geltendmachung der Interessen des besitzlosen Arbeiterproletariats.

2. Die systematische Begründung der Erscheinungen und der schulmäßige Ausbau der Systeme ist neugeschichtlich; die Erscheinungen selber aber und ihre Entwickelungsreihen sind uralt, sie haben alle Kulturvölker der Weltgeschichte von ihrer Wiege

bis zum Grabe geleitet. Es liegen genug Völkerleichen auf dem Seziertisch der Geschichte, um die wissenschaftliche Erkenntnis hiervon zu gewinnen und um danach unsere eigene ökonomische Lage beurteilen, unsere Zukunft daraus ablesen zu können.

3. Die **„Arbeit"** ist die Grundlage der Existenz der Völker, die Quelle ihres Wohlergehens und ihres Güterreichtums. „Arbeit" in jenem vollen Sinne des Wortes, wonach: „Arbeiten" nicht bloß für sich selbst sorgen, sondern zugleich „der Gesamtheit dienen" heißt, wo also der nächste Zweck der Arbeit, die Lebensfristung des Individuums, im Effekt zugleich mit der Förderung der Interessen der Allgemeinheit zusammenfällt. Hiernach ist nicht „Arbeit" die nur auf die Lebensfristung sich richtende „Tätigkeit" des Räubers und Diebes; nicht die dem wirklichen Warenaustausch unnützliche „Tätigkeit" des Jobbers und nicht solche „Tätigkeiten", die den Charakter von Sisyphus- oder Danaïden-Arbeiten tragen.

Innerhalb des Gesamtbegriffs der „ehrlichen" Arbeit, bei der das private Erwerbs- mit dem allgemeinen Wirtschaftsinteresse durchaus zusammenfällt, sind aber verschiedene Kategorien vorhanden, die sich einmal nach der größeren oder geringeren Bedeutung der „Arbeit" für das wirtschaftliche Allgemeininteresse, zum anderen nach der sozial-politischen Bedeutung unterscheiden.

Von fundamentalster Bedeutung, in der ersten Beziehung, ist die auf den Ackerbau, auf die Sicherung der Lebens-, Nahrung- und Notdurft des Volkes gerichtete Arbeit. Ihr folgen im Laufe der fortschreitenden kulturellen Entwickelung die dem heimischen Bedarf dienenden Gewerbe und Industrien und die auf den heimischen Güteraustausch sich richtenden Tätigkeiten, denen die Entwickelung der künstlerischen und wissenschaftlichen Tätigkeiten sich bald anschließt.

Die der Industrie und dem Handel sich widmende Arbeit kann und darf im Stadium hoher kultureller Entwickelung, mit Nutzen für die Allgemeinheit auch dem internationalen Güterbedarf und Güteraustausch sich zuwenden. Das aber stets nur im angemessenen Verhältnis zur Gesamtarbeit des Volkes. Wo die internationale Tätigkeit weit über das heimische Arbeitsgebiet hinauswächst und wo insbesondere dem Außenhandel zu Liebe die auf den heimischen Landbau gerichtete Arbeit in ihrer primären Bedeutung verkannt, vernachlässigt und zerstört wird, ist der Untergang der Völker regelmäßig unausbleiblich. —

In sozialpolitischer Hinsicht ist für das Staatswesen wichtiger und wertvoller die „selbständige Arbeit", bei der eigenes Kapital und eigene Tätigkeit sich verbinden und gegenseitig befruchten. Je weiter der Prozeß der Trennung zwischen „Kapital" und „Arbeit" um sich greift, den „Unternehmerkapitalien" ein Heer von „Lohnarbeitern" entgegensteht, desto schneller vollzieht sich die Auflösung der staatlichen und sozialen Ordnung und Gemeinschaft. Also Grundbegriff: „Arbeitspolitik", mit dem Ziel der vorzugsweisen Sicherung der Arbeitskategorien je nach ihrer wirtschaftlichen Wichtigkeit und sozialpolitischen Bedeutsamkeit. Mithin: Arbeitspolitik = Mittelstandspolitik in der Wichtigkeitsstufenfolge: Agrarpolitik — Gewerbepolitik — Handelspolitik.

4. Das **„Kapital“.** Dieſer Begriff wird im umfaſſendſten Sinne als „Güterreichtum“ repräſentiert durch die Summen der von der Natur geſpendeten Güter (Geſunde Glieder; Boden; Naturſchätze im allgemeinen) und der aus der Produktivität der menſchlichen Arbeit, über den jeweiligen Lebens- und Wirtſchaftsverbrauch hinaus aufgeſpeicherten, künftigen Lebens- oder Produktionszwecken zu dienen beſtimmten Gütervorräten.

Wir haben es hier nicht mit dem ſo definierten allgemeinen (natürlich gegebenen oder durch Arbeit erzeugten) Güterreichtum zu tun, ſondern nur mit dem engeren Begriff des „Kapitals“, der ſich auf die Beſtandteile des Vorrates von Geld, Warengütern und Produktionsinſtrumenten beſchränkt.

Dieſes „Kapital in engerem Sinne“ kann (und wird immer bei geſunder Organiſation der Volkswirtſchaft) nützlich wirken; es ſteigert die Produktivität der menſchlichen „Arbeit“ — und damit die allgemeine Wohlfahrt der Menſchheit — bis zum höchſten erreichbaren Punkt. Doch nur dann, wenn es ſeiner Hauptmaſſe nach in angemeſſener Proportion im eigenen Beſitz der Mehrheit der Volksgenoſſen ſo verteilt iſt und bleibt, daß es einerſeits durch eigene Arbeit ausreichend genützt werden kann, andererſeits zur ausgiebigen Befruchtung der eigenen Arbeit ausreicht.

Sobald aber „Kapital“ und Kapitalbeſitz weſentlich andere Erſcheinungs- und Entwickelungsformen annehmen, ſich ihrer Hauptmaſſe nach aus der ſelbſtändigen wirtſchaftlichen Verbindung mit der Arbeit lostrennen und ihr als ein ſelbſtändiger Erwerbsfaktor gegenübertreten: ſo bald ſetzen auch diejenigen Kriſen im Volkswirtſchaftsleben ein, die als Symptome der Erkrankung anzuſehen ſind. Und dieſer krankhafte und wenn ihm nicht fundamental geſteuert wird, notwendig zum Tode führende Entwickelungsprozeß im Leben der Völker iſt es, den Ruhland als „Kapitalismus“ bezeichnet. —

Der „Kapitalismus“ hängt aber nicht notwendig mit dem „Kapital“, mit der „Kapitalbildung“ überhaupt zuſammen. Er wird auch nicht notwendig von der Quantitätsfrage, von der „Größe“ oder der „Kleinheit“ des Kapitalbeſitzes der einzelnen und der Geſamtheit bedingt. Er iſt vielmehr ausſchließlich eine Frage des „Vereinigtbleibens des Kapitals mit der Arbeit“ oder der „Trennung des Kapitals von der Arbeit“, das heißt, der Uſurpierung einer ſelbſtändigen Funktion neben und im Intereſſengegenſatz zur Arbeit!

5. Die Entwickelungsſtufenreihe, die das „Kapital“ durchmacht, um aus einem Segen ſich zu einem Fluche der Völker zu wandeln, die Werdegeſchichte des „Kapitalismus“ alſo, iſt zu allen Zeiten und bei allen Völkern die folgende geweſen:

a) Nachdem der für den eigenen künftigen Verbrauch (zur Lebenshaltung und zur Befruchtung der Produktion in der eigenen Arbeitswirtſchaft) aufgeſpeicherte Gütervorrat zu allgemeinerer „Wohlhabenheit“ ſich vermehrt hat und mit der Arbeitsteilung (Ackerbau, Gewerbe und Handel) der Güteraustauſch zugenommen hat, vollzieht ſich — mit der dadurch bedingten Einführung des „Geldes“ — der Uebergang aus der Naturalwirtſchaft zur Geldwirtſchaft. Das iſt nicht nur unbedenklich, ſondern in vieler Hinſicht notwendig und einer geſunden kulturellen Entwickelung dienlich.

b) Ein erstes Symptom unerwünschter Entwickelung innerhalb des Rahmens der Geldwirtschaft ist das Auftreten des zinsbaren „Leihkapitals“. Es enthält bereits die Quelle des Prozesses der Trennung von „Kapital“ und „Arbeit“.

c) Dieser Periode folgt die Entwickelung des Handels- und Industriekapitals. Mit ihr treten bereits erkennbar scharf hervor: Die „Jagd nach Gewinn“, die Verlegung der Existenzbasis des Volkes vom Ackerboden auf das Straßenpflaster und weiterhin bald vom heimischen Markt auf den „Weltmarkt“; die Teilung in kapitalistisches Unternehmertum und in „Arbeiterschaft“, in Reichtum und in Proletariat. Den wirtschaftlichen Konkurrenzkämpfen um den „Weltmarkt“ folgen schnell die Kämpfe mit den Waffen um die Beherrschung dieses Weltmarktes. Denn die Handels- und Industrieentwickelung bleibt nie ewig das Monopol nur eines Staates oder Volkes; ein Volk nach dem andern industrialisiert sich und tritt dem älteren Volk als Rivale im Weltmarkte entgegen. Nun gilt's, da im heimischen Nährboden die Kraftquellen längst versiegt, die Wurzeln der heimischen Volkskräfte verdorrt sind, die Existenzbasis des Weltmarktes auf jede Gefahr hin zu verteidigen — auch auf die Gefahr der Niederlage und des völligen Unterganges.

d) Vor Eintritt noch dieses Schlußdramas ist der Entwickelungsstufe des „Handels- und Industriekapitals“ die Entwickelung des „Bank- und Börsenkapitals“ gefolgt und damit der „Kapitalismus“ zur höchsten und letzten Ausbildungsstufe gebracht, das Volk der Todesreife zugeführt worden.

In dieser Periode ist alles „Ware“ geworden und der Grundsatz durchweg zur Herrschaft gelangt: „So billig wie möglich einkaufen, so teuer als möglich verkaufen“. Die Arbeitskraft, die gesunden Glieder, die physischen und psychischen Kräfte sind „Ware“ geworden, die der kapitalistische „Unternehmer“ so billig wie möglich zu kaufen oder zu pachten und so hoch wie möglich „zu verwerten“ sucht. Der Grund und Boden ist zur „Ware“ geworden, mit der man „handelt“ wie mit alten Kleidern; eine bewegliche Ware, wie jede andere, die dem Grundsatz „billigen Einkaufs, teueren Wiederverkaufs“ unterliegt. Und um mit Grund und Boden, mit Häusern und Fabriken „handeln“ zu können, ohne an die schwierigere starrere Form des naturalen Umsatzes gebunden zu sein, wird alles in börsengängige Werttitel, in Aktien, Obligationen, Pfandbriefe und sonstige Schuld- und Rechtstitel umgewandelt. So wird das gesamte Nationalvermögen, werden alle Produktionsinstrumente und Produktionsmittel schließlich zu „markt- und börsengängiger Ware“, die der „Bank- und Börsenkapitalismus“ als „Leiter des Unternehmergeistes der Nationen“ hin- und herschiebt, um aus dem jedesmaligen Besitz- und Konjunkturwechsel die Preisdifferenzen für sich herauszuschneiden und das Volksvermögen in immer weniger Händen zu konzentrieren. —

e) Es ist daher scharf zu trennen und zu unterscheiden: Das „Kapital“ an sich und die Möglichkeit seiner volkswirtschaftlich notwendigen, nützlichen Funktion als natürlichet Verbündeter der Arbeit — und seine Ausartung zum **„Kapitalismus“** und damit zum Beherrscher, Ausbeuter und Feinde der Arbeit.

Der „Kapitalismus“ nützt das Kapital, um sich, selbstredend auf dem geltenden „gesetzlichen, vertragsmäßigen“ Wege, einen wucherischen Mehrwert aus der Arbeit anderer

anzueignen. Damit wirkt dieſes Kapital nicht volkswirtſchaftlich nützlich, nicht produktiv, nicht die Fundamentalgrundlage der allgemeinen Wohlfahrt, die **Arbeit** fördernd. Sondern es wirkt ſchädlich, die Arbeit und damit das ganze Volkswohl zerſtörend.

Die Aufgabe lautet alſo: Zurückführung des Kapitals in die Rolle des natürlichen Verbündeten der Arbeit und damit Verwirklichung der ſittlichen und volkswirtſchaftlich wichtigſten Forderung: Jeder redlichen Arbeit ihren verdienten Lohn.

X. Diagnoſe.

In den vorangegangenen Abſchnitten ſind alle Elemente dargelegt, auf denen Ruhland ſeine Kritik der Vergangenheit aufbaut, um zum Urteil über die Gegenwart zu gelangen. Es gilt nun, an Hand dieſer einzelnen Kritereien zu unterſuchen: welches kliniſche Bild bietet uns die Gegenwart?

1. Konzentration oder — Expanſion? Heim- oder — Weltpolitik?

Geſund iſt ein Volk, ſo lange es die weſentlichen Wurzeln ſeiner volkswirtſchaftlichen und ſtaatlichen Kräfte in dem heimiſchen Nährboden ſicher geborgen hat und darum im weſentlichen nur Heimpolitik treibt und zu treiben braucht, um ſeine wirtſchaftliche Exiſtenz zu ſichern, und nur militäriſchen Heimatſchutz, um mit ſeinen Landesgrenzen zugleich ſeine Lebensbedingungen zu ſchützen.

Krank aber iſt das Volk, das die wirtſchaftliche Expanſion nach außen hin, das den „Weltmarkt“ in ſo ſtarkem Maße zur Baſis ſeiner Exiſtenz genommen hat, daß es in weiteſtem Sinne „Weltpolitik“ zu treiben gezwungen iſt, auch mit der „ultima ratio regum“. —

Am weiteſten hinabgeglitten auf dieſer ſchiefen Ebene wirtſchaftlicher und ſtaatlicher Exiſtenzentwickelung iſt in der Gegenwart Großbritannien. Und den Toren, die vor dieſer britiſchen Entwickelung, vor der engliſchen „Weltherrſchaft“, vor dieſer großbritiſchen Macht und Herrlichkeit andächtig ſtaunend im Staube liegen, ihnen kann man nur die nüchterne Betrachtungsweiſe zu reiflicher Nachübung empfehlen, durch die am 20. Februar 1894 das engliſche Parlamentsmitglied, Lord Georges Hamilton, in öffentlicher Rede die wahre Situation Englands ſo gekennzeichnet hat:

> „Wir ſind in der Lage eines Mannes, der gezwungen iſt, zu ſpielen, und ſeinen Spieleinſatz fortwährend zu erhöhen. Nicht deshalb, weil er das Spiel liebt, ſondern weil er jetzt nicht mehr aufhören kann zu ſpielen, ohne ſich dem Untergang und dem Verderben preiszugeben.“

So, genau ſo, war die Situation aller einſt blühenden „Weltreiche“, aller Welthandels- und Kolonialſtaaten — — vor ihrem Untergange. Sie alle haben das Spiel, in dem ſie zuerſt gewannen, durch das ſie „reich“, „groß“ und „glücklich“ wurden, ſo lange mit immer verdoppelten Einſätzen weiter ſpielen müſſen, bis ein Stärkerer über ſie kam, dem ſie es endgültig verloren geben mußten.

Kann und ſoll uns der Verſuch locken, die Rolle dieſes „Stärkeren“ zu ſpielen?! Es gab, leider, ſchon ein ganzes Jahrzehnt neueſter deutſcher Geſchichte, in dem es ſo ſchien, als hielte Deutſchland es wirklich für ſeine hiſtoriſche Aufgabe, in dieſe Rolle einzutreten. In der Aera Caprivi vertrat die deutſche Wirtſchafts-

politik ganz ausgesprochen den welthandelspolitischen Grundsatz: „Wir müssen Waren exportieren — oder Menschen“. Und ergänzend kamen von der höchsten Stelle des Reiches die Losungen hinzu: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“. „Der Dreizack gehört in unsere Faust.“

Es ist besser geworden inzwischen; erkennbar besser. Die offizielle deutsche Politik scheint heute wieder geneigter, die wichtigsten Kraftquellen Germaniens wieder in der Heimat zu suchen, sie hier zu schützen und weiter zu entwickeln — und scheint, dem ganz entsprechend, ebenso geneigt, sich um die „Welthändel“ nur soweit zu kümmern, als wirkliche Lebensinteressen Deutschlands dies heischen. Fraglich ist nur, ob diese weise Beschränkung zeitig genug eintrat, um es uns noch möglich zu machen, ihren Gegensatz zum früheren Programm ohne unerträgliche Einbuße an nationalem Prestige vorm Auslande, mithin ohne Opferung wichtiger Imponderabilien, durchzuführen. Die hier drohende Klippe ist: daß, was nur Rückkehr weiser Erkenntnis ist, als Feigheit und Schwäche gedeutet werden und so den Effekt haben könnte, uns vor Provokationen zu stellen, denen wir nationaler Ehre wegen nicht ausweichen dürfen.

Vor allem aber: sind wir denn vor einem Rückfall in den früheren Kurs sicher? Das darf ernstlich bezweifelt werden, wenn man bedenkt: wie weit tatsächlich die „kapitalistische“ Entwickelung schon bei uns gediehen ist, die ja die schließliche Expansion (geschichtlich erwiesenermaßen notwendig) im Gefolge hat — und wenn man andererseits beachtet, in wie weite Kreise die Propaganda für „Erlangung der Weltherrschaft“ schon gedrungen ist. Hier nur ein neuestes Beispiel. Der „Reichsbote“ brachte vor vierzehn Tagen eine Betrachtung über „das Charakteristikum unserer Zeit, den weltwirtschaftlichen Wettbewerb der Nationen, der nur von ihrer größeren oder geringeren Kampffähigkeit werde entschieden werden.“ Es folgt nun eine lange Vergleichsreihe aller, die Kampffähigkeit mitbestimmenden Kraftelemente, wie sie in Deutschland, in England, Frankreich, Rußland, Amerika usw. gegeben seien oder gegeben scheine. Und die hieraus gezogene Folgerung lautet wörtlich:

„Der Kampf um die wirtschaftliche Oberherrschaft in der Welt wird in den nächsten Jahrzehnten zwischen Deutschland, England und Nordamerika ausgefochten werden. Deutschland besitzt eine höhere Kultur und allgemeinere Volksbildung als diese beiden Mächte, aber seine überlegene Wehrkraft kann bei der maritimen Schwäche nicht voll zur Geltung kommen. Großbritannien verfügt über das meiste flüssige Kapital und besitzt die größte Handels- und Kriegsflotte der Welt, aber ein Unterbinden der Lebensmittel-Zufuhr von Kanada her nach dem Mutterlande würde in sechs bis acht Wochen eine Hungersnot in Altengland hervorrufen und den britischen Widerstand lahm legen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika verfügen über die größere Bevölkerungszahl, das größte Hinterland und die reichste Bodenerzeugung, und sie hätten in dem Konkurrenzkampf die größten Aussichten. Allein die mangelnde Beweglichkeit ihrer Staatsorganisation, sowie die sozialen und wirtschaftlichen Spannungen und Rassengegensätze hemmen die volle Kraftentfaltung. Es ist ein heißes Ringen, dem unser Volk entgegengeht, ein Kampf ums Dasein, um die wirtschaftliche Existenz. Wir müssen alles daransetzen, um in der kommenden schicksalschweren Ent-

scheidungsstunde gewappnet zu sein. Man muß es ja bedauern, daß die Völker so zueinander stehen, aber man kann es leider nicht ändern und muß sich darauf einrichten, den Ringkampf bestehen zu können."

So zu lesen im „Reichsboten", einem für einen erheblichen Teil des konservativen Parteikreises anerkannt leitenden Organ. Des konservativen, also desselben politischen Parteikreises, dem auch große Bestandteile des Bundes der Landwirte angehören, zu dessen nicht geringsten Verdiensten man es zu zählen hat, daß der erste und lange Jahre hindurch einzige wirtschaftspolitische Verband war, der dem offiziellen Schlagwort: „Weltpolitik" die Parole „Heimatpolitik", der weltwirtschaftlichen Expansion die nationalwirtschaftliche Konzentration entgegenstellte.

Wenn nun in diesem selben allgemein politischen Parteikreise, an diesem „grünen Holze" immer noch, heute noch, solche Würmer nagen: wessen darf man sich dann von dem dürren Holze der prinzipiell händlerischen und kapitalistischen Kreise versehen?

Täuschen wir uns nicht: die Erkenntnis, daß der erste Schritt zur Weltherrschaft zugleich den ersten Nagel zum Sarge der Völker bilde, diese klare weltgeschichtliche Erkenntnis ist noch so selten in den deutschen Landen, daß man in neun von zehn Fällen heute noch Gefahr läuft, für einen schlechten Patron, bestenfalls für einen Idioten gehalten zu werden, wenn man den oben zitierten Sätzen des „Reichsboten": daß es „Deutschlands Aufgabe sei, zum Antritt der wirtschaftlichen und politischen Oberherrschaft der Welt sich zu rüsten", den paradox klingenden, aber rationell-patriotischen Satz entgegenstellt: „Lieber selber den letzten Kahn verbrennen und keinen neuen mehr bauen, als eine Flotte zu rüsten, die nicht der heimischen Küstenverteidigung dienen, sondern ein Instrument zur Eroberung der Weltherrschaft bilden solle." —

Bei dieser prekären Lage der weltgeschichtlichen Erkenntnis der guten Deutschen steht der „Kapitalismus" nur vor einer sehr leichten Aufgabe, wenn er einst die deutsche Heer- und Wehrkraft für die Exekution seiner ausländischen Forderungen nötig hat, oder wenn er (in logischer Konsequenz seiner Entwickelungstendenzen) das Deutsche Reich irgend sonstwie für seine eigenen, privatgeschäftlichen Unternehmerinteressen zu engagieren für gut finden wird. Es wird ihm dann durchaus leicht werden, Deutschlands Patrioten für die kapitalistischen Unternehmerinteressen unter dem Schlachtruf sich opfern zu lassen: „Mit Gott für König und Vaterland". —

Ergebnis: trotz der oben besprochenen anscheinenden Besserung der offiziellen Ansichten und Einsichten erfüllt der vom kapitalistischen Interesse propagierte Gedanke der Expansion und Weltmarktbeherrschung sehr weite (des Ursprungs dieser Propaganda sich gar nicht einmal bewußte) Kreise des deutschen Volkes so vollständig: daß wir hierin unzweifelhaft ein Erkrankungssymptom erkennen müssen. Und die Diagnose hierzu kann nur lauten: Das ist der „Kapitalismus".

2. Seßhaftigkeit oder — Wanderung?

Gesund ist ein Volk, wenn seine Hauptmasse dem Satz folgt: „Bleibe im Lande und nähre Dich redlich". Die Menschen, die dort in den Sarg gelegt werden, wo auch ihre Wiege stand, waren

„glückliche“ Menſchen, und die der ſtaatlichen Ordnung wichtigſten Elemente wurzeln in den ſeßhaften Geſchlechtern.

Krank aber iſt ein Volk, wenn ſeine Hauptmaſſe zu Zugvögeln ſich wandelt.

Das Symptom einer ſolchen beginnenden Erkrankung liegt ſeit länger als einem Jahrzehnt handgreiflich vor uns. Und die Diagnoſe kann auch hier nicht zweifelhaft ſein: Es iſt der „Kapitalismus“, der auch die Menſchen zu „Ware“ zu wandeln ſucht, um ſie als „Handelsobjekte“ hin- und herſchieben zu können.

3. Kapital oder — „Kapitalismus“? Eigentum oder — Schulden?

Geſund iſt ein Volk, wenn das Kapital, das es erſpart hat, aus „redlicher Arbeit“ floß, wenn es dann in der Familie derer bleibt, die es erwarben und wenn es in deren oder ihrer Nachkommen Händen immer wieder durch eigene Arbeit vermehrt wird und wiederum die eigene Arbeit weiter befruchtet.

Krank aber iſt ein Volk, deſſen volkswirtſchaftliche Organiſation und Rechtskonſtruktionen es bewirken, daß der Lehrſatz zur Herrſchaft gelangt: „Kredit iſt Kapital und Schulden ſind Reichtum“. So, daß die „Arbeit“ an der natürlichen Verbindung mit eigenem Kapital ſich nicht mehr genügen läßt, ſondern dem eigenen Kapital den fremden Kredit ſubſtituiert, in möglichſt hoher Kreditfähigkeit, möglichſt hoher Schuldenaufnahme einen vollwertigen Subſtituten realen Reichtums erblickt. Dieſe Verwirrung der Begriffe, die von der kapitaliſtiſchen Wirtſchaftslehre ganz ziel- und zweckbewußt angerührt wird, hat zum notwendigen Ergebnis: daß faktiſch das reale Kapital aus den Händen und dem Beſitz der „Arbeit“ immer mehr entwunden und in den Beſitz der „Kapitaliſten“ übergeführt wird, die dafür der „Arbeit“ das Surrogat des „Kredites“ und der „Schulden“ bieten, wodurch ſie es dann ermöglichen, von dem aus der „Arbeit“ erzeugten, daher von Gottes- und Naturrechts wegen ihr allein gebührenden Ertrage, einen immer größeren Mehrwertsanteil auf dem höchſt „korrekten“ Wege der „vertraglichen Vereinbarung“ ſich zuzueignen.

Auch dieſes ſchwere Erkrankungsſymptom liegt längſt handgreiflich zutage. Der Sozialismus glaubt, es durch die „Vergeſellſchaftung der Produktionsmittel“ kurieren zu können und kurieren zu müſſen. Durch eine Kur à la Eiſenbart alſo, die den Körper abtötet, um ihn von den Zahnſchmerzen zu heilen. Die richtige Diagnoſe aber lautet: nicht die Exiſtenz des Privat-Kapitalbeſitzes iſt ſchuld an der Erkrankung und nicht das Privatkapital als ſolches iſt deshalb zu beſeitigen. Sondern die Entwickelung des Kapitals zum „Kapitalismus“ iſt ſchuld — und deshalb lautet die Aufgabe: den Kapitalismus wieder beſeitigen.

4. „Redlicher Lohn“ oder — „Vertragsrechte“?

Geſund iſt ein Volk, in deſſen Wirtſchaft „jeder ehrlichen Arbeit ihr verdienter Lohn“ zu teil wird. Das heißt: wenn die wirtſchaftliche Organiſation und die geltenden Rechtskonſtruktionen dieſe redliche und volle Entlohnung jeder „Arbeit“ zur notwendigen Selbſtfolge haben.

Krank aber ist ein Volk, dessen wirtschaftliche Organisation und Rechtsausgestaltung es nicht nur möglich machen, sondern geradezu zur Regel erheben, daß jede „Leistung“ und „Gegenleistung“ der privaten, vertraglichen Abmachung unterworfen werde. So, daß jede „Wertung“ jeder „Leistung“, jedes „Entgelt“, jeder Lohnsatz, jeder Zinsfuß, jeder Warenpreis durch die (angeblich) „freie“ Konkurrenz bemessen und auf dieser Basis zwischen den Kontrahenten dann „vertraglich bestimmt“ werden.

Die mittelalterliche Leibeigenschaft, die antike Sklaverei sogar bietet noch Lichtblicke gegenüber dem „kapitalistischen“ System, das auf dem Truggebilde angeblich „freier“ Konkurrenz sich aufbaut. Dem Sklaven und Leibeigenen war wenigstens sein Existenzminimum unter allen Umständen garantiert; dafür hatte sein „Herr“ einzustehen. Beim kapitalistischen System der „freien Konkurrenz“ aber bestimmt den wirtschaftlich Stärkeren bei der Bezifferung seines Entgeltes nicht die Rücksicht auf das „Existenzminimum“ des anderen Kontrahenten, sondern lediglich der Satz: „So billig wie möglich einkaufen“; mit der Wirkung: daß er erst dann zu höherem Gebot sich wieder entschließt, wenn der wirtschaftliche Untergang die Reihen der Kontraktspartner so stark gelichtet hat, daß, wegen des dadurch erhöhten Uebergewichts der „Nachfrage“ über das „Angebot“, die so lange im Nachteil gewesene Partei nun die stärkere geworden ist, die jetzt ihrerseits den Preis einmal „diktieren“ kann.

So ist nicht harmonisches Zusammenwirken aller Teile zum Wohl des Ganzen das Ergebnis dieser kapitalistischen Organisation, sondern beständiger sozialer Kampf und Unfrieden, der tiefere Wunden schlägt und weitaus mehr Opfer heischt, als je ein Waffenkrieg.

5. Arbeitspolitik oder — Arbeiterpolitik mit Linderungspulvern und Schönheitspflastern?

Gesund ist ein Volk, wenn seine „Arbeitspolitik“ (seine wirtschaftliche Organisation) so beschaffen ist, daß in jedem der breiten Berufsstände die vollkommene Interessensolidarität aller Glieder, vom „Knecht“ bis zum „Herrn“, vom Lehrling bis zum Meister, vom Arbeit-„Nehmer“ bis zum Arbeit-„Geber“ als selbstverständliche Konsequenz auftritt, weil jeder Knecht einst Herr, jeder Lehrling einst Meister, jeder Arbeit-„Nehmer“ einst Arbeit-„Geber“ zu werden nicht in düsterer Möglichkeit nur, sondern in sicherer Aussicht vor sich hat, sofern er seinen jeweiligen Pflichten stets treu nachkommt.

Krank aber ist ein Volk, das nicht in diesem Sinne Arbeitspolitik treibt, sondern das durch die Konsequenzen des kapitalistischen Systems sich gezwungen sieht, „Arbeiter“-Politik zu treiben, d. h.: die „Arbeiter“ als eine besondere Kaste zu betrachten, die man durch alle möglichen Schutz- und „Fürsorge“-Gesetze „mit ihrer Lage zu versöhnen“ suchen muß.

Es ist wahrlich bezeichnend, daß die Förderer dieser Schutz- und Fürsorgegesetzgebung, als sie in Deutschland einsetzte, lediglich auf der Rechten saßen, im Kreise derer also, die am festesten in den altüberkommenen patriarchalischen Ueberlieferungen und Anschauungen der berufsständischen Wirtschaftsverfassung noch wurzelten; die heftigen Gegner dieser Gesetzgebung aber auf der, den neuzeitlich-kapitalistischen Wirtschaftstyp repräsentierenden Linken. Diese wollte den kapitalistischen Entwickelungsprozeß der „freien Konkurrenz“ und der unbevor-

mundeten „Selbſthilfe“ reſtlos bis zu den letzten Konſequenzen ſich entwickeln laſſen.

Schade nur, daß dem guten Willen der Rechten, böſe Symptome rechtzeitig zu kurieren, noch nicht die volle Erkenntnis parallel ging: daß mit ſolchen Symptomenkuren beſtenfalls leichte, vorübergehende Linderung erzielbar iſt, die wirkliche Heilung aber ganz anders operieren und viel tiefer greifen muß.

Denn auch hier läßt die richtige Diagnoſe nur eine und dieſelbe Grundkrankheit erkennen: den „Kapitalismus“.

XI. Heilung.

a) Zuſammenfaſſung des Krankheitsbildes.

1. Vergangenheit.

Das typiſche hiſtoriſche Bild kapitaliſtiſcher Erkrankung der Völker war ſtets:

a) herrſchender Zug der Zeit: Möglichſt viel Geld verdienen, gleichgültig wie und wo? Die Berückſichtigung der landwirtſchaftlichen und agrariſchen Verhältniſſe tritt mehr und mehr zurück. Die Intereſſen von Handel und Induſtrie, Banken und Börſen werden maßgebend. Faſt alles wird zur beliebig verkäuflichen Ware im Strudel des vom Geld allein beherrſchten Marktes;

b) allgemein zunehmende Verſchuldung. Wucherfreiheit. Zunahme des Rentnertumes. Vernichtung des ſelbſtändigen Mittelſtandes. Ausbreitung des Proletariats;

c) bei wachſendem Reichtum raſche Zunahme des Luxus. Latifundienbildung auf dem Lande. Verſchwinden des Bauernſtandes. Abſtrömen der Bevölkerung vom Lande nach der Stadt und dem Auslande;

d) die Menſchen werden immer habgieriger, immer rückſichts- und ſkrupelloſer im Erwerb, allgemeine Verſchlechterung der Moral und der Bürgertugenden. Korruption. Wahlbeſtechungen. Fortgeſetzte Fälſchungen der öffentlichen Meinung im Erwerbsintereſſe;

e) mit der wachſenden Abhängigkeit der Brotverſorgung des Volkes von der ausländiſchen Zufuhr mehrt ſich die Zahl der Notjahre und verſchärfen ſich die Preisſchwankungen;

f) der Staat dient nicht mehr in erſter Linie der Gerechtigkeit, ſondern vielmehr den Erwerbszwecken der Reichen. Die Kriege werden eine Form des wirtſchaftlichen Erwerbs der Reichen;

g) um die wachſende Zahl der Proletarier mit der herrſchenden Politik im Intereſſe des Reichtums zu verſöhnen, beginnt ihre Verſorgung aus der Staatskaſſe bei Einführung zwangsberufsgenoſſenſchaftlicher Organiſationen. Die Anforderungen an die Staatskaſſe wachſen raſch;

h) die ſtaatliche Politik des Reichtums führt zu kapitaliſtiſchen Handelsverträgen, zur kapitaliſtiſchen Kolonialpolitik, zur Weltpolitik. Bedenkliche Zunahme der Kriegsjahre;

i) wachſende Unzufriedenheit der Bevölkerung. Sozialismus, Kommunismus, Anarchismus, Eheflucht. Abnahme der Bevölkerung. Menſchenmangel. Bürgerkriege. Die Auflöſung ſteht bevor.

2. Gegenwart.

Welche dieſer klaſſiſchen kliniſchen Symptome — und bis zu welchem Grade — heute im Leben der Kulturvölker bereits

wieder handgreiflich zutage getreten seien: das möge jeder Patriot und ehrliche Politiker aus eigener Kenntnis und Beobachtung des Lebens selber beurteilen.

Wer hierbei aber die in den vorangegangenen Artikelreihen zitierte diagnostische Beurteilung Ruhlands nur zum wesentlichen Teil als richtig beobachtet anerkennt: der wird keine größere und dringendere politische Aufgabe finden können, als diejenige: im Kampf gegen das weitere Fortschreiten dieses Kapitalismus und für seine völlige Beseitigung seine besten Kräfte einzusetzen.

b) Zusammenfassung des Heilungszieles.

1. Auf der breiten, in erster Reihe völlig zu sichernden Grundlage des heimischen Ackerbaues ist Gewerbe, Industrie und Handel in harmonischer Proportion so zu entwickeln, aber auch nötigenfalls so zu zügeln, daß niemals ein in seinen letzten Konsequenzen unvermeidlich zur Bedrohung der Volksexistenz führendes Uebergewicht weltwirtschaftlicher Interessen einzutreten vermag.

Die wahre Unabhängigkeit des Staatswesens ist niemals in einer führenden Stellung in der Außenwelt zu suchen, sondern nur in der immer ausgiebigeren Entwickelung der heimischen, bodenständischen Kraftquellen und in der dadurch gegebenen inneren Konsolidierung der Volks- und Staatskräfte, die allein die wirkliche (wirtschaftliche und staatliche) Unabhängigkeit vom Auslande zu sichern vermag.

2. Das Ziel der Wirtschaftspolitik soll nicht sein: das Nationalvermögen (ohne Rücksicht auf seine Verteilung und seine Betätigungsart) auf die denkbar höchste **absolute** Summe zu steigern. Entgegen dem kapitalistischen Leitsatz: „Der Reichtum ist alles, der Mensch nichts", ist der Satz zur Richtschnur zu nehmen: „Die Wohlfahrt der Einzelnen bedingt den Reichtum des Ganzen". Deshalb soll der jeweilige Gesamtnationalreichtum sich stets auf die möglichst größte Zahl der Volksgenossen möglichst gleichmäßig verteilt finden, um so seiner Hauptmasse nach stets in unmittelbarer, persönlicher Besitzverknüpfung mit der „Arbeit" zu bleiben. Dadurch wird diese stets in dem möglich höchsten Maße befruchtet; und andererseits wird durch die dergestalt am leichtesten erzielbaren stetigen Ueberschüsse aus der Produktivität der Arbeit das Einzel- wie das Gesamtkapital stets möglichst stetig und gleichmäßig weiter vermehrt. Dann ergibt sich niemals eine, irgend einen Teil der Volkskraft zerstörende, sondern stets und von selber nur eine dem Einzelnen wie der Gesamtheit nützliche volkswirtschaftliche Funktion des Kapitals. Für die breiten mittelständischen Volksmassen verschwindet damit die Zerlegung des Produktionsertrages in die heutigen kapitalistischen Begriffe des „Kapitalzinses", des „Arbeitslohnes" und des „Unternehmergewinnes"; ihnen ist der gesamte Ertrag dann schlechthin und ungeteilt: „Arbeitsverdienst".

3. Das Heilungsziel liegt also in der Richtung: „Ueberführung der heute geltenden Nationalökonomie des „Reichtums als **Besitz**" in die Nationalökonomie des „Reichtums an **Arbeitseinkommen**".

Das läßt sich am besten in den Satz fassen: die „Wirtschaftspolitik" des Volkes soll sich in jedem Betracht charakterisieren als eine **„Arbeits**politik", die zum Ziel hat: ein stets stark über-

wiegendes Vorherrschen des „selbständigen Mittelstandes“, der schuldenfreier Eigentümer seiner Produktionsmittel ist.

Die heute herrschende Volkstrennung in „kapitalistisches Unternehmertum“ einerseits und „Lohnarbeiterschaft“ andererseits ist daher auf allen technisch dafür geeigneten Produktiosgebieten zu bekämpfen. (Dafür ist natürlich nicht der zifferische Quantitätsbegriff des Umfanges des einzelnen Wirtschaftsunternehmens, sondern sein Artbegriff das Entscheidende. Krupp kann Kanonen nicht in „handwerksmäßigem“ Betriebe herstellen, und Kohlenbergbau kann nicht von einem selbständigen Schachtmeister mit drei Gehilfen betrieben werden. Aus dieser wirtschaftlichen Binsenwahrheit aber folgt noch nicht, daß es eine volkswirtschaftliche nützliche Organisation ist, wenn ein kapitalistischer Unternehmer die Arbeitskraft von tausend Sträflingen „pachtet“, um damit eine Schuhfabrik zu betreiben.)

4. Das geltende kapitalistische Prinzip der (angeblich) „freien Preisbildung durch Angebot und Nachfrage“, das damit zusammenhängende Prinzip der (angeblich) „freien Konkurrenz“ und die aus beiden folgende Rechtskonstruktion des (angeblich) „freien Vertrages über Leistung und Gegenleistung“ sind in allen wesentlichen Stücken und Punkten zu beseitigen. Denn sie alle sind nichts weiter als „liberal“ klingende Phrasen, die den Zweck haben, die Tatsache zu verschleiern, daß alle diese drei „Freiheiten“ in Wirklichkeit nur die wirtschaftstechnischen Instrumente sind, die dem „Kapitalismus“ dazu dienen, sich „in aller Form Rechtens“ einen wucherischen Mehrwert aus dem Arbeitsprodukt des Volksganzen „anzueignen“.

Mit diesen drei kapitalistisch-technischen Grundsätzen ist gleichzeitig der (ebenfalls „liberal“ klingende, aber in Wahrheit gemeinschädlich wirkende) Grundsatz zu beseitigen, daß für die Preisnormierung der Produkte das „Konsumenteninteresse“ im Vordergrund zu stehen habe.

An die Stelle aller dieser Grundsätze haben die Prinzipien zu treten:

a) der Preis der Arbeitsprodukte wird im Prinzip normiert nach der Höhe der Produktions- resp. Reproduktionskosten = nach dem „Buchwert“;

b) die Aufrechterhaltung dieser Preisbasis erfolgt durch den Zusammenschluß der beteiligten Produzentengruppen;

c) nicht das „Konsumenten-Interesse“ ist Leitstern, sondern das Prinzip: „Jeder redlichen Arbeit ihren (sei es als Produktenpreis, sei es als sonstigen Leistungsentgelt ausgedrückten) ehrlichen Lohn.“

5. Erst diese Ausschaltung der „Preiskonkurrenz“ garantiert die wahre „wirtschaftliche Freiheit und Selbständigkeit“ des Einzelnen, der nunmehr unter die eigene wirtschaftliche Selbstverantwortlichkeit gestellt werden darf, weil dieser Verantwortlichkeitspreis nun auf die vom einzelnen Individuum wirklich verantwortlich vertretbaren wirtschaftlichen Funktionen begrenzt ist.

Der Staat kann den Arbeitsfähigen nicht ernähren, wenn er sich nicht selbst ernährt und den Einzelnen nicht bereichern, wenn er sich nicht selbst bereichert. Der Staat hat aber die Aufgabe zu lösen, jedem Arbeitsfähigen ein Arbeitsgebiet zu erschließen — und jeden zu hindern, sich aus dem einem anderen gebührenden Arbeitsertrage zu dessen Schaden zu bereichern.

Auf der Basis dieser Voraussetzungen ist die wirtschaftliche Selbstverantwortlichkeit des Individuums bis zur letzten Konsequenz durchzuführen. Das heißt:

a) die „soziale Fürsorge" des Staates (der Allgemeinheit) hat sich auf die im engeren Sinne armenrechtliche Versorgung der nie erwerbsfähig gewesenen oder noch nicht erwerbsfähigen Elemente zu beschränken;

b) die Vorsorge dagegen der erwerbsfähigen Elemente für ihre Zukunft ist durchweg auf ihre eigenen Schultern zu legen;

c) die „Arbeiterschutz"-Gesetzgebung im übrigen hat es lediglich mit den Vorkehrungen gegen die Gefahren für Leib und Leben und mit dem Schutz vor der mißbräuchlichen Ausnützung noch nicht voll Arbeitsfähiger zu tun.

XII. Die Heilmittel.

A. Vorbemerkungen.

Die ökonomische Erkrankung eines wesentlichen Gliedes der Volkswirtschaft muß nicht als eine Erkrankung dieses Gliedes an sich, sondern als eine Erkrankung des gesamten Volkskörpers angesehen und behandelt werden.

Von diesem aus der geschichtlichen Betrachtung gewonnenen Erfahrungsgrundsatz ausgehend, und im weiteren Verfolg dieser Betrachtungsweise zu der Diagnose: „Das Leiden ist Kapitalismus" gelangt, kommt Ruhland folgerichtig zu den weiteren Sätzen: Die bisherige Kurmethode, die uns siebenhundert Spezialrezepte für zweihundert angeblich selbständige Spezialleiden verordnete, ist durch das einzige Naturheilmittel abzulösen: Radikale, restlose Ausrodung des „Kapitalismus" aus dem Volkskörper.

Das darf aber nicht so falsch verstanden werden, wie es in einigen der bisher bereits erschienenen kritischen Betrachtungen des „Systems" geschehen ist.

Wenn durch schwere konstitutionelle Erkrankung ein Körper so geschwächt ist, daß er hinfällt und hierbei ein Glied bricht, dann wird die erste Handlung des hinzugezogenen Arztes natürlich darin bestehen, das gebrochene Glied zu schienen und zu kühlen. Aber, wenn er ein wirklich kluger Arzt ist, so wird er sich mit dieser chirurgischen Maßregel nicht begnügen. Er wird vielmehr die Ursache des Hinfallens erkennen und mit der speziellen Chirurgie die allgemeine Therapie sofort verknüpfen. Nur dadurch wird er dem Kranken wirklich und dauernd „geholfen" haben.

Ruhland gleicht in keinem Betracht dem Bilde, das von ihm entworfen worden ist, daß er (um bei dem hier gewählten Beispiele zu bleiben), den notwendigen chirurgischen Spezialhandgriff gegen das akute Uebel unterlassen und sich darauf beschränken würde, aus der Beseitigung des chronischen Grundleidens die Selbstheilung auch des Beinbruches ruhig abzuwarten. Wohl aber würde er den für einen Stümper halten, der das konstitutionelle Grundleiden, das die Ursache des Beinbruches war, nicht erkennen und beachten würde.

Wenn Ruhland also unternimmt: „Das tausendfältige Weh und Ach des modernen Volkswirtschaftskörpers aus einem Punkte zu kurieren", so liegt darin lediglich der programmatische Gegensatz seiner Auffassung gegenüber dem modernen „Nichts-als-Spezialistentum" ausgedrückt.

Noch ein Zweites erschwert (auch wohlmeinenden, aber nur flüchtigen) Betrachtern seines „Systems“ die vollkommen richtige Auffassung und Würdigung. Der Umstand nämlich: daß Ruhland ein wirkliches „System“ gibt. Er stellt nur das fertige „System“ vor uns hin, gibt aber nirgends Uebergangsmaßregeln an, die aus dem herrschenden Zustande des „Kapitalismus“ in den künftigen Zustand der absolut „unkapitalistischen“ Organisation hinüberleiten sollen.

Infolge dieser Unterlassung der Aufzeichnung eines Uebergangszustandes steht der Betrachter (der in den heute herrschenden, uns allen gewissermaßen „in Fleisch und Blut“ übergangenen kapitalistischen Anschauungen wurzelt), zuweilen vor überaus „krassen“ Gegensätzen zwischen dieser geltenden Auffassung und dem Ruhlandschen Zukunftsbilde. Und es bedarf dann oft der energischen Selbsterinnerung an die Tatsache: daß hier kein bis zum nächsten Dienstag durchzuführendes Tagesprogramm gezeichnet ist, sondern ein Bauplan für einen erst von Generationen aus- und durchzuführenden kompletten Wirtschaftsneubau.

Wie wird ein Wirtschafter prozedieren, der zu der klaren Erkenntnis gelangt ist, daß eine von der bisherigen Gehöftsanlage völlig abweichende neue Wirtschaftseinrichtung nützlich und nötig wäre, der aber zugleich vor der (aus irgend welchen Gründen vorliegenden) Unmöglichkeit steht, diese neue Wirtschaftsorganisation und Gehöftanlage mit einem Schlage zu errichten? Wird er das, was inzwischen von Jahr zu Jahr an Reparatur- und Ersatzbauten nötig wird (und ausgeführt werden kann) einfach planlos herstellen? Nein. Er wird (wenn er ein verständiger Wirt ist) seinen Zukunftsplan ganz genau und bis in alle Details vorher aufzeichnen; und wird dann jeden, auch den kleinsten Ersatzbau so einzurichten suchen, daß er sich einst dem großen Zukunftsplan zweckmäßig einfüge.

In diesem Sinne stellt Ruhland eine fertige systematische Konstruktion eines kompletten Neubaues der Volkswirtschaft vor uns hin. Nicht in dem Sinne also, daß dieser Neubau bis übermorgen ausgeführt werden könne und müsse. Sondern nur zu dem Zwecke, jede einzelne gesetzgeberische Maßregel des Tages und der kommenden Jahre an Hand des großen, generellen Planes immer daraufhin prüfen und so gestalten zu können, daß sie einen weiteren Schritt zum Ganzen bilde und sich als Teilstück einst diesem Ganzen harmonisch einfüge.

Das wolle stets bedenken, wer beim Studium des den kompletten Zukunftsneubau darstellenden Schlußkapitels des Ruhlandschen „Systems“ in einzelnen Teilstücken (sowohl in bezug auf die Konstruktion, wie hinsichtlich der Argumentation) sich, auch bei wohlmeinender Gesamtauffassung, zum Widerspruch geneigt fühlt, deshalb: weil ihm hier ein zu schroffer Gegensatz zwischen dem vorzuliegen scheint, was wir (gemäß der heute uns fast alle noch beherrschenden „kapitalistischen“ Auffassungsweise) für „denkbar“, „möglich“, „zulässig“ — kurz, für beachtliche Realität erklären können, und zwischen dem, was Ruhlands „Idealismus“ als künftig mögliche Realität heute schon positiv annimmt.

Das Urteil darüber, was in diesem Sinne als wirkliche (sofort oder künftig mögliche) Realität, und was (für immer) als (zwar gute, aber „nie mögliche“) „ideale Idee“ einzuschätzen sei — dieses Urteil wird ganz naturgemäß je nach der

ſubjektiven Weltanſchauung des Leſers durchaus verſchieden ſein. Es werden ſich da zwiſchen prinzipieller Geſamtablehnung, (die der reine „Kapitaliſt“ bekunden wird) und lückenloſer Zuſtimmung (die der ausſprechen wird, deſſen „Idealismus“ an den Ruhlands heranreicht) die allerverſchiedenſten Grade und Nuancierungen finden.

All den zwiſchen dieſen Extremen pendelnden Urteilern aber darf man zurufen: Vergeßt nicht, welche fundamentalen Wandlungen der Weltanſchauung die Kulturgeſchichte der Völker uns ſchon aufgezeichnet hat! Wie oft ſchon wurde die Lehre, deren Urheber noch geſtäubt wurde, über kurz oder lang zur herrſchenden Weisheit. Wie Vieles alſo, was aus dem Banne der heute uns noch beherrſchenden Anſchauungen heraus, uns unmögliche Phantaſterei däucht, mag im Wandel der Zeiten noch reale Erſcheinung gewinnen können! Das wolle jeder bedenken, ehe er nun herantritt an die kritiſche Betrachtung der Poſtulate der Heilung.

B. Poſtulate der Heilung.

1. Es iſt auf der ganzen Linie die kapitaliſtiſche „Wucherfreiheit“ zu beſeitigen, die ſich hinter dem Satze verſteckt: „Möglichſt billig einkaufen — möglichſt teuer verkaufen.“ Das hierfür geſchaffene Recht der „freien vertraglichen Vereinbarung über Leiſtung und Gegenleiſtung“ iſt prinzipiell zu kaſſieren und überall durch den Satz wieder abzulöſen: Der Preis jeder Leiſtung ſei ſtets gleich dem wirklichen Aequivalenzwert (geſellſchaftlicher Koſtenwert) und halte ſo ſtets die Wage zwiſchen „Gewinn“ und „Verluſt“; ein „gerechter“ Preis wie der „unter Freunden und Brüdern“.

Legislatoriſche Konſequenz. Gegenüber jedem Vertrage, bei dem Leiſtung und Gegenleiſtung ſich nicht in dieſem Sinne vollkommen decken, iſt Anfechtung und Klage auf Herausgabe des Mehrwertes zuläſſig.

2. Die Baſis zur Ermittelung dieſes „gerechten Preiſes“ (geſellſchaftlichen Koſtenwertes, Buchwertes) bildet der allgemeine, geſetzliche Buchführungszwang mit Deklarationszwang, geltend für jede Einzelwirtſchaft.

Die Zuſammenfaſſung dieſer Einzelkonten zu einer ſyſtematiſch geordneten volkswirtſchaftlichen Buchführung gibt uns die für einen „gerechten“ Ausgleich der volkswirtſchaftlichen Intereſſenkonflikte notwendigen Unterlagen.

3. Die Beſeitigung der wucheriſchen „freien Konkurrenz“ in der Preisbildung, und an ihrer Stelle die Etablierung des „geſellſchaftlichen Koſtenwertes“ im Handelsverkehr, wird bewirkt durch die Syndikatsbildung auf der ganzen Linie des Erwerbslebens.

Das Syndikat beſeitigt die planloſe „freie“ Konkurrenz durch eine planmäßige Ordnung der Produktion und der Preisſtellung für alle angeſchloſſenen Einzelwirtſchaften. Mit den „Verkaufsbureaus“ der Syndikate kommt Begriff und Inhalt der heutigen „Börſe“ in Wegfall.

Fundamentalſatz für die Zuteilung des neuzuwachſenden „Bedarfs“ an die dem Syndikat angehörigen Einzelwirtſchaften iſt (bei allen techniſch hierfür geeigneten Produktionszweigen) beſtändige, angemeſſen proportionale Begründung neuer, ſelbſtändiger Mittel- und Kleinbetriebe durch Aufſtieg der bewährten Gehilfen-

ſchaft zur ſelbſtändigen Exiſtenz. Alſo abſolute Gegenſätzlichkeit der Syndikatstendenz zur Tendenz der Vertruſtung der Produktion.

4. Ein „Syndikatsgeſetz“ gibt die Grundlagen und Normen für dieſe Syndizierung der Produktion. — Die Prüfung der Gründungsvorgänge der Syndikatsbildung; die fortlaufende Kontrolle der auf die Produktionsregulierung und Preisfeſtſetzung bezüglichen Maßregeln der Syndikate; die zuſammenfaſſende Erforſchung und Beobachtung der volkswirtſchaftlichen Geſamtlage und ihrer Entwickelungstendenzen auf Grund der ſyſtematiſchen Volkswirtſchaftsbuchführung; endlich die richterliche Kompetenz zur Schlichtung aller Intereſſendifferenzen zwiſchen den einzelnen Mitgliedern der einzelnen Syndikate ſowohl, wie zwiſchen den Syndikaten und Verbraucherverbänden untereinander; alle dieſe Funktionen übt ein (etwa nach der Parallele des Reichsgerichts gedachter) „Allgemeiner Volkswirtſchaftsrat“.

Nicht ein Rat, der aus Räten ſich zuſammenſetzt, die auf der bureaukratiſchen Stufenleiter der ſtaatlichen Beamtenlaufbahn zu dieſer Poſition emporgeklettert ſind. Sondern eine Körperſchaft von Männern aus dem praktiſchen Erwerbsleben, die hier durch ihre anerkannten Leiſtungen ihren Befähigungsnachweis erbracht haben.

5. Dieſe Regelung des geſamten volkswirtſchaftlichen Güterverkehrs auf der Baſis des „geſellſchaftlichen Koſtenwertes“, und die Sicherung einer harmoniſchen Entwickelung der wirtſchaftlichen Einzelexiſtenzen ſowohl wie der einzelnen Erwerbsſtände und -Gruppen im Verhältnis gegeneinander, hat zur unerläßlichſten Vorbedingung die Abſchaffung des Privatkredites und die Vereinigung der Anwendung und Nutzung aller nicht durch eigene Arbeit genützten Privatkapitalien zu einem „Nationalwirtſchaftlichen Syndikat des Kredits und der Kapitalausleihung“.

Die Leitſätze der heutigen privatkapitaliſtiſchen Ordnung: „Les affaires, c'est l'argent des autres“ — „Zur Geldnutzung gehört ein robuſtes Gewiſſen“ — „Der Kreditbedarf iſt die Kleeweide des Goldenen Kalbes“ — „Das Kapital kennt kein Vaterland“ — kommen dann außer Kurs. Für die öffentlich-rechtliche Organiſation des Kredites und des Leihkapitals bildet den allein leitenden Grundſatz: Das Leih-Kapital ſei der **Diener** der nationalwirtſchaftlichen Arbeit!

Der praktiſche legislatoriſche Weg zur Ausrottung des Privatkredites und des Privat-Leihkapitals iſt die geſetzliche Einführung der Unverbindlichkeit und Unklagbarkeit gegenüber jeder privaten Darleihe. Nur dem von der öffentlich-rechtlichen Korporation gewährten Kredit ſteht der ſtaatliche Rechtsſchutz zur Seite.

6) Die „ſoziale Frage“ als eine Frage der „Lohnarbeit“ iſt lediglich ein Gebilde und eine Konſequenz der „kapitaliſtiſchen“ Wirtſchaftsordnung. Sie verſchwindet automatiſch in gleichem Maße, wie die kapitaliſtiſche Wirtſchaftsordnung von der „neuen“ Ordnung abgelöſt wird. Denn zur Bedeutung einer „ſozialen“ Frage wächſt ſich eine Kalamität immer nur dann aus, wenn ſie einen erheblichen Teil der Bevölkerung umfaßt. Unter der „neuen Ordnung“ beſteht die Haupt-

maſſe des Volkes aber aus „ſelbſtändigen Arbeitern“, deren „Arbeitslöhne“ durch den in der Syndizierung garantierten Produktenpreis die volkswirtſchaftlich gerechte Normierung erfahren hat. Unter dieſer „neuen Ordnung“ charakteriſiert ſich daher für die Hauptmaſſe auch der „Lohnarbeiterſchaft“ in allen breiten Berufsſtänden das Stadium der „Gehilfenſchaft“ nur als ein zeitlich begrenztes Uebergangsſtadium, zwiſchen der „Lehrzeit“ und dem „Meiſtertum“.

Die beſte Garantie aber für die „gerechte Entlohnung“ während dieſer Uebergangszeit und für die gerechte Entlohnung desjenigen kleineren Bruchteils, der — aus irgend welchen Gründen — dauernd im Stande der „Lohnarbeit“ verbleibt, bildet offenbar die „neue Ordnung“ der Dinge ſelber dadurch, daß dem ſelbſtändigen Produzenten der Geſamtarbeitsertrag durch die Normierung des Produktenpreiſes auf der Baſis des „geſellſchaftlichen Koſtenwertes“ geſichert iſt. Damit entfällt der (unter der privatkapitaliſtiſchen Wirtſchaftsordnung notwendig ſtets wirkſame) Anreiz, den Lohnſatz der Gehilfenſchaft ſo niedrig als möglich zu halten. Der Produzent, dem der Produktenpreis durch die wirtſchaftliche Konkurrenz der anderen diktiert wird, ſucht ſeine Exiſtenzmöglichkeit naturgemäß in möglichſter Verbilligung der Produktionskoſten, alſo im möglichſten Tiefhalten der Lohnſätze; nur dadurch entſteht heute innerhalb derſelben Berufsgruppe der „Intereſſengegenſatz“ zwiſchen Arbeit-„Nehmer“ und Arbeit-„Geber“. In der unter allgemein volkswirtſchaftlichen Geſichtspunkten erfolgten Syndizierung der Produktion dagegen iſt die ausgiebige Normierung auch der „Arbeitslöhne“ eine vom eigenen Intereſſe der „Unternehmer“ gebotene Maßregel und daher eine Selbſtfolge dieſer „neuen Ordnung“.

7) Die Staatsfinanzen. Bei der „kapitaliſtiſchen“ Wirtſchaftsordnung kann der Staat das Syſtem der „Verbrauchsſteuern“ gar nicht entbehren, denn es iſt hier ſchlechthin unmöglich, den Staatsbedarf nur als direkte Einkommens- und Vermögensſteuer aufzubringen. Bei der Vermögensſteuer hat das mobile Kapital hundert Wege, um ihr zu entſchlüpfen; nur der immobile Beſitz kann ſich der Abſchlachtung nicht entziehen. Und einer Abſchlachtung würde es gleichen müſſen, wenn auch nur ein weſentlicher Teil des Staatsbedarfes aus der Vermögensſteuer fließen ſollte. Ebenſo fragt die Vermögensſteuer nicht nach der Entſtehung des Vermögens. Ob Hunderttauſend Mark Vermögensbeſitz entſtanden ſind als das Ergebnis der Arbeit und der Spartugend eines ganzen Menſchenlebens, oder ob ſie einem glücklichen Spekulanten über Nacht in den Schoß fielen: Das bedingt keinen Unterſchied für Vermögensſtaffel im modernen Staat des kapitaliſtiſchen Zeitalters.

Genau ſo beſteht bei der Einkommenſteuer das himmelſchreiende Unrecht, daß die Steuer nur nach der Einkommensgröße geſtaffelt, zwei gleich große Einkommensſtaffeln von, ſagen wir, je 10 000 Mark aber dem gleichen Steuerſatz unterworfen werden, ganz egal, ob zur Erzielung dieſes Einkommens die Verknüpfung jahrelanger mühſamer Arbeit mit großen Kapitalaufwendungen nötig war, oder ob der erfolgreich ſpekulierende Jobber dieſes Einkommen ſich mühelos aus dem Vermögen anderer herausſchneidet. Endlich: die Steuer auf das mobile Kapital und auf das Einkommen aus Zins und Spekulation läßt ſich faſt ſtets, die Beſteuerung des immobilen Beſitzes und der Arbeit aber läßt ſich faſt nie auf andere überwälzen.

Aus allen dieſen Gründen iſt es unter der kapitaliſtiſchen Wirtſchaftsverfaſſung unmöglich, den Staatsbedarf nur aus Vermögens- und Einkommensſteuern zu decken, — denn es wäre dies gleichbedeutend mit der Abſchlachtung der Henne, die die Eier legt, — ſondern es muß das Syſtem der Verbrauchsſteuern herangezogen werden und der Staat muß bemüht ſein, bei der Verwaltung der Staatsbetriebe (Poſt, Eiſenbahnen, Bergbau ꝛc.) ſelber kapitaliſtiſche Ueberſchüſſe zu erzielen, alſo den Begriff der „Verbrauchsbeſteuerung“ auch hierauf auszudehnen. Aber auch die „Verbrauchsſteuern“ laſſen ſich nicht effektiv „gerecht“ bemeſſen und ſind in ihren letzten Konſequenzen nicht ohne volkswirtſchaftliche Schädlichkeit. Deshalb bieten beim kapitaliſtiſchen Wirtſchaftsſyſtem weder die direkten noch die indirekten Steuern weder allein noch kombiniert, eine dem Staatsbedarf ſtets ausreichende Finanzquelle dar und deshalb iſt der Reſt hier ſtets — — Deckung des Bedarfs durch Anleihen = immer ſtärkere Zunahme der Verſchuldung = immer ſtärkere Abhängigkeit des Staates vom Leihkapital. (Die Schulden der deutſchen Staaten wuchſen von 1874 bis 1900 von 3 auf 16 Milliarden — — und die kapitaliſtiſche Finanzwiſſenſchaft ſucht demgemäß händeringend nach Mittelchen, um den Staatskredit und den Kurs der Staatsanleihen „zu heben“!)

Unter der „neuen Ordnung“ der Volkswirtſchaft gibt es nur noch Unterſchiede in den Kapitalbeſitzgrößen und in den jährlichen Einkommensgrößen. Aber es gibt nicht mehr mühelos erworbenen Beſitz und müheloſes Einkommen, ſondern nur noch „redlich“ erworbenes Vermögen und „redlich“ erworbenes Einkommen. Deshalb darf **hier** ohne die Konſequenz irgend einer „Ungerechtigkeit“ der Staat ſeinen ganzen, vollen Bedarf als direkte Steuer auf Einkommen und Beſitz legen.

Da hier die Allgemeinheit den allgemeinen Volkswirtſchaftsbetrieb nach dem alleinigen Geſichtspunkt des allgemeinen Wohles ordnete, ſo iſt die „Allgemeinheit“ (der Staat) hier nichts weiter, als erſtberechtigter „Teilhaber“ aller Einzelwirtſchaften. Indem er jetzt die (je nach dem Umfange und dem Ertrage der Einzelwirtſchaften geſtaffelte) Anteilsquote ſeiner „Teilhaberſchaft“ einzieht, reklamiert er weiter nichts, als ſeinen gerechten Ertragsanteil. Und da die jederzeitige Ertragsfähigkeit jeder Einzelwirtſchaft (und damit ihre Steuerfähigkeit) ſtets von der Allgemeinheit geordnet und reguliert wird, ſo kann ſelbſt die höchſte Steuerquote (da ſie ſich ſtets nur als Ertragsanteilquote charakteriſiert), niemals die „Schlachtung der Henne“ bedeuten. Denn nunmehr iſt ja hier der Einzelwirt nur noch ſcheinbar Steuerträger, tatſächlich aber nichts weiter als der „Exekutor“, der den (im geſellſchaftlichen Koſtenwerte) auf die Allgemeinheit übergewälzten Steuerbetrag beim Verkauf der Produkte für den Staat einkaſſiert.

8. Dezentraliſation und Konzentrierung. Beim heutigen Syſtem der ſtaatlichen Organiſation ſind die einzelnen Materien der Erziehung, der Rechtſprechung, der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, der politiſchen Verwaltung und ſo weiter in weitgehendſtem Maße getrennt und je für ſich wieder zentraliſiert. Darum gilt hier nur zu oft das Wort: Der Zar iſt groß — und der Himmel weit. Und die Auflöſung des Volksganzen in eine zuſammenhangloſe Menge von Einzel-

individuen läßt den Einzelnen stütz- und schutzlos. So erfüllt sich der Vorwurf: „Ihr laßt den Armen schuldig werden, dann überlaßt Ihr ihn der Pein."

Die beiden Fundamentalsätze (heute): „Möglichst billig einkaufen, möglichst teuer verkaufen" und (einst): „Der Güterverkehr erfolgt auf der Basis des Aequivalenzwertes" bedeuten zwei ganz verschiedene sittliche Welten mit notwendig ganz verschiedener Organisation auch des Staates.

Die neue Organisation hat als unterste Instanz den „Friedensrichter", der alle Kompetenzen öffentlich-rechtlicher und verwaltungstechnischer Art in seinem „Amt" vereinigt und dem hierbei der lokale Geistliche, der Lehrer, der Gemeindevorsteher, der Genossenschafts- und Syndikatsvertreter als Schöffen dieses untersten „Gerichts- und Verwaltungsamtes" zur Seite stehen.

An Stelle der **Dezentralisierung** aller Materien, mit je selbstständiger Zentralisierung zu zahlreichen „oberen" Spitzen, tritt also die **Konzentration** aller in das Gebiet des öffentlichen Interesses fallenden Funktionen in einer Person und zu einem Amt, dessen Verwaltungsmaximen und Urteilsfindungen stets von „Billigkeitsgründen" getragen sein sollen und das dem Individuum nie bloß als „Behörde" entgegen, sondern stets auch als brüderlicher Helfer und Berater zur Seite stehen soll.

9. Der Krieg. Wenn es richtig ist, daß der Krieg (in weitaus der größten Mehrzahl der Fälle) nichts anderes war, als eine besondere „Erwerbsform des Kapitalismus", also: daß der Krieg (fast) stets die Folge der kapitalistisch-händlerischen Expansion, ein „Ringen um den Weltmarkt" war (und die geschichtliche Betrachtung zwingt zu dem Urteil, daß dies die Regel war und ist) — so ist mit dem „Kapitalismus" zugleich der bedeutungsvollste Hervorbringer des Krieges beseitigt und die wichtigste Garantie für die Möglichkeit des „Völkerfriedens" gegeben. Dann mag — da „Kabinetskriege" schon heute als nicht mehr möglich betrachtet werden dürfen — der letzte noch denkbare Faktor kriegerischer Verwickelungen: der Drang der gleichen Volksstämme zu national-staatlicher Vereinigung, seine restlose Betätigung auch künftig noch heischen. Dieses Kriegsziel ist aber naturgemäß begrenzt und nach seiner Vollendung steht dann der Möglichkeit „ewigen Weltfriedens" nichts mehr im Wege.

* * *

Unsere Betrachtung des von Ruhland gebotenen **neuen** „Systems der Volkswirtschaft" ist hiermit zu Ende. Der Leser möge nun selber beurteilen, ob dieses Werk, wie wir einleitend sagten, eine „wichtige Lebensarbeit" repräsentiert und ob wir berechtigt zu der vorangestellten Bemerkung waren:

„In keines denkfähigen Bauern Haus darf dieses Werk ungelesen bleiben, — und kein „zünftiger" Nationalökonom, kein praktischer Politiker wird sich der Notwendigkeit entziehen können, zu den hierin niedergelegten Dokumenten wirtschaftwissenschaftlicher Forschungen und praktisch-politischer Konstruktion Stellung zu nehmen."

Was in den hier vorliegenden Beschreibungen (trotz ihres zu einer Broschüre fast angeschwollenen Umfanges) an Einzelmaterialien und einzelnen Begründungen zitiert werden konnte, repräsentiert nur einen kleinen Bruchteil des in Ruhlands Werk insgesamt Dargebotenen. Deshalb wird keine gerechte Kritik Ruhlands sich auf die hier gebotenen Bruchstücke aufbauen dürfen; sondern wer aburteilen will, wird das Werk selber studieren müssen.*

Für die praktische Politik des Tages ergibt sich die Nutzanwendung: Jeder Politiker, der (wenn auch nur in einzelnen wesentlichen Stücken) auf den Boden des Ruhlandschen Volkswirtschaftssystem sich stellen will, wird bei jeder kommenden Gesetzesvorlage, zu deren Mitentscheidung er berufen ist, sich die Frage vorzulegen haben: Geht die in der neuen Gesetzesvorlage enthaltene **Grundtendenz** in der Richtung einer weiteren Stärkung und Entwickelung des **kapitalistischen Wirtschaftssystems?** Wenn Ja, dann wird er das neue Gesetz prinzipiell zu bekämpfen und abzulehnen haben.

Enthält aber das neue Gesetz (trotz aller möglichen, sei es aus politisch-taktischen Erwägungen geborenen, oder aus dem richtigen Grundsatz: „Evolution — nicht Revolution" sich herleitenden „Kompromisse") einen antikapitalistischen Kern, einen (wenn auch nur einen!) weiteren Schritt in der Richtung der Störung und Entwurzelung des „Kapitalismus", dann kann dem wirklich praktischen Politiker die Entscheidung nicht schwer werden. —

Welchen Erfolg wird Ruhlands Lebenswerk haben? Wird es der Regel folgen, der fast jede neue (und gute) Lehre bisher in der Geschichte unterworfen war? Den drei Perioden nämlich:

1. Periode: Der Urheber wird öffentlich gestäubt.
2. Periode: Unter den „Fachgelehrten" entbrennt der Prioritätsstreit um die neue Idee.
3. Periode: Die Nachkommen des gestäubten Urhebers werden zur feierlichen Enthüllung seines Denkmals geladen.

Meine persönlichen Wünsche für Ruhland, (die sich, meines Wissens, mit seinem persönlichen Wunsche decken werden) gehen dahin: Möchte er von der ersten wie von der dritten Periode verschont bleiben — möchte dafür aber die zweite Periode recht bald einsetzen.

Edmund Klapper.

---

* Verlag Putkammer u. Mühlbrecht, Berlin W., Französische Straße 28. Drei Bände; jeder Band broschiert 10 Mk., gebunden 12 M. 50 Pf.

Das eigenartige, den neuzeitlichen Verhältnissen auf den Leib geschnittene

System der politischen Oekonomie

von **Prof. Dr. Gustav Ruhland,**

das **26 Jahre zum Werden und Ausreifen** erfordert und für seine Vorstudien **Hunderttausende** an Kosten verursacht hat, **liegt in drei Bänden fertig vor.** Davon behandelt der

I. Band: Die Einleitung.

II. Band: Die Entwickelungsgeschichte der Völker.

III. Band: Die Krankheitslehre des sozialen Volkskörpers.

Das **praktisch-politische Programm,** mit welchem dieses — nach der Beurteilung eines **Albert Schaeffle** — von Anfang an „groß gedachte und weitblickende" Lebenswerk abschließt, wird seine Ausführungen bald mitten in den politischen Tagesmeinungen erscheinen lassen.

Die Verlagsbuchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei der „Deutschen Tageszeitung", Druckerei und Verlag Aktiengesellschaft, Berlin SW. 11, Dessauer Straße 6.